P. o. germ. 1554 e Waldau

<36611778360017

<36611778360017

Bayer. Staatsbibliothek

Blätter im Winde

von

Max Waldau.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Blätter im Winde

von

Max Waldau.

Vom Baume reißt der Herbst die Blätter los,
Sie rieseln klingend in das weiche Moos;
Die Meinen hat der Frühlingshauch gebrochen,
Nun führt er sie in ferner Freunde Schooß.

Leipzig,
Theodor Thomas.
1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Braut

der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Seiner Braut 1
Fantasie über unbeliebte Motive 7
Lug in's Land.
Canzonen am Strande.
Liebe 17
Glaube 22
Hoffnung 27
An das Volk 31
Es gilt! 33
Vision auf den Hohenstaufen 36
So sei's 39
Die Kleinen 41
Das Buch der Welt 42
Nachtfantasie 43
Zeitgemäß 46
Sturmvögel 48
Das Gebet 49
Ruinen 53
Klarer Wein 56

Seite
Auch ein Frühlingslied 57
Auf Burgtrümmern 59
Die Europamüden 61
Weihnacht 63
Nacht und Morgen 64
Feuerwerk 65
Die Freiheit 67
Schachtmährchen 69
Wien und Krakau 73
Warum? 76
Xenien 79
Bilder.
Bleak cliff 87
Vorbei 89
Dämmerung 90
Der tote Dichter 92
Rosen 93
Aachen 95
Die Harfe von Neckarsteinach 96
Hornburg 98
Gruß 100
Des Finkler's Turniersatzung 102
Altona 105
Sonette und Oktaven 119
Ludwig Uhland 122
Heidelberg 126

Seite
Traum 131
Kamellia 134
Veilchen 135
Weiße Lilie 136
Efeu 137
Nymphaea 138
Taxus 139
Akonit 140
Herbstaster 141
Regenbogen am Bodensee 152
Nikolaus Lenau 153
A. Grün 154
F. Freiligrath 155
Platen 156
G. Schwab 157
An Fr. Marie Nebel zu Heidelberg 158
Nacht 160
Musik 162
Der Dom 164

Zeitlosen.

Ein Strauß 169
Byron 171
Das Herz 173
Fata Morgana 175
Rheinfahrt 176
An K. S. 178

	Seite
Lied eines Verbannten	180
Heidelberg	183
Ein Friedhof	186
Weihnacht	187
Verzweiflung	191
Apostrofe	193
Akkorde	203

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auszog von der Heimat Neste
Der flügge Vogel, mein Blick,
Zog über Jubel und Feste,
Und Thränen und Mißgeschick.

Die Welt, die thaubesternte,
Dort drohend und lächelnd hier,
Von ihr begreifen ich lernte
Die eigne Welt in mir.

Ich fühl's, wir werden siegend
Wie unsre Felsen stehn,
Mag über die Haübter auch fliegend
Noch manch ein Wetter gehn.

Ein deutscher Gau vor allen
Macht quellen und fluten mein Lied,
Durch seine Tannenhallen,
Ein froher Pilger, es zieht.

Der Schwarzwald rauscht und flüstert,
Der Neckar flüstert und rauscht,
Oft hab' ich von Laub umdüstert
Dort alten Sagen gelauscht.

Drum bring' ich, mein Buch zu weihen,
Ein schlichtes Märchen von da, —
Ihr werdet es mir verzeihen,
Weil es aus Liebe geschah! —

„Die Welle schäumt und brauset,
„Das ist der Mummelsee,
„In seinen Grotten hauset
„Die schöne, mächtige Fee.“

„Ein Haus an der Fluten Saume
„Gespiegelt zittert im Blau,
„Es wohnt in dem engen Raume
„Die alte, weise Frau.“

„Einst kamen die Seegespenster
„In schwüler Gewitternacht,
„Sie pochten an das Fenster,
„Daß bebend die Frau erwacht.“

„Sie schaut aus einer Scheibe, —
„Die Nixen fassen den Schopf,
„Bald folgt sie mit ganzem Leibe
„Dem durchgepreßten Kopf.“

„Hinab und hinein in die Wellen
„Stürzt hastig der nächtige Troß,
„Im Lauf, im geisterschnellen,
„Durchstreicht er das Zauberschloß.“

„Da liegt in Kindeswehen
„Die Königin, die Fei,
„Grünhaarige Nixen stehen
„Verzagt und weinend dabei.“

„Was Nixen oder Elfen, —
„Kaum denkt das Mütterchen dran,
„Hier galt's der Not zu helfen
„Und eilig war es gethan.“ —

„Zurück durch Bogen und Hallen,
„Durch Schimmer und Nebelschaum, —
„Vom Felsen die Donner prallen, —
„Der Alten scheint's ein Traum.“

„Ein Körbchen mit dürren Blättern
„Als Lohn am Arm sie entdeckt,
„Sie grollt, daß in solchen Wettern
„Um Staub man sie aufgeschreckt.“

„Sie gibt vom Zorne getrieben
„Zurück den schnöden Sold: —
„Ein Blatt ist hängen geblieben,
„Am Morgen war es von Gold.“

Ob hier in dem Blättergewühle
Krauswilliger Jugendglut,
Wol auch in schattiger Kühle
Ein goldnes Blättchen ruht?

Euch muß ich darüber befragen,
Ihr richtet ja so gern,
Die Blumen auf dem Schragen,
So wie am Himmel den Stern.

Du aber, die Meine für immer,
Ob Spreu, ob goldne Zier,
Ob Blätter, ob Blütenschimmer,
Du nimmst es, weil es von mir! —

Heidelberg 1847.

Fantasie über unbeliebte Motive.

To me 'tis given
The wonders of the human world to keep.

Shelley.

Ich möchte fluchen, wär's ein Frevel nicht,
Der meinen Priestermund befleckte, —
Wär's nicht ein Schleier, der das Sonnenlicht
Auf meiner Gottheit Herde deckte.
Und wol als Priester durch die Welt der Sänger geht,
Das Lied, es ist sein Opfer, sein Gebet,
Der Wahrheit Schöne ist sein Weihekessel,
Der Zauber, den er bannt, es ist die Fessel!

Da klafft der Spalt hinab, die Glocken dröhnen,
O, wär' es Sturm statt dieser dumpfen Klage,
O, wär's ein keckes Fordern, trotzig Höhnen,
Ein Kampfruf statt der alten, bangen Sage!

Das ist ein großes Grab, so groß, wie ein Planet,
Als Denkmal drauf das Kreuz des Südens steht.
Am Rande irrt ein Weib, gespenstig leise,
Der welke Brautkranz schmückt sein flatternd Haar,
Es kniet vor einem morschen Traumaltar
Und singt Ofelia's verbuhlte Weise.

Fragt nicht, wo solch ein Grab und wer darin begraben,
Laßt Nacht sein, — daß wir einmal Tage haben! —

Ein Wort, ein Bild noch glüht in meinen Traümen,
So wie ein Lied, das ich als Kind gehört, —
Das Wort mich in des Lebens Brausen stört,
Das Bild, ich such's auf aller Meere Schaümen.

Einst gab es eine Zeit, da stand das Wort geschrieben
Auf jeder Stirn, die denkt; auf jeder Brust, die fühlt; —
Einst gab es eine Zeit, ihr Schatten ist geblieben,
Da war das Wort ein Zauber, der jeden Schmerz gekühlt.

Es ist vorbei! Verzerrt, beschmutzt, zerspalten,
So sank es weinend unter eure Füße.
Ihr lerntet, es für ein Gespenst zu halten,
Ihr lerntet fürchtet seiner Lettern Grüße.

Ein Mal noch trat es mahnend vor euch auf:
Ihr habt den Heiland an das Kreuz geschlagen! —
Ihr setztet ihm die Götterkrone auf,
Weil ihr des **Menschen** Größe nicht ertragen.

Weh über den, der diese Waffe
Dem Wahnsinn in die Faust gedrückt,
Die er nun geißelnd auf die schlaffe
Todmüde Thorenmasse zückt.

Weh, daß ihr aus dem Einen Zwei gemacht! —
Seit da ward schlecht die reinste Glut,
Und wer gejauchzt, und wer gelacht,
Verfiel bezahlter Lügner Wut.

Seit da ward Frevel jedes Sehnen,
Das in des Menschen Busen quillt,
Da flossen stumm die ersten Thränen
Um mein begrabnes hohes Bild.

Ihr wollet Alles sein und seid auch Alles,
Nur das nicht, was vor Allem not,
Ihr bergt euch in den Schranken eures Walles,
Und an das Menschsein mahnt euch nur der Tod.

So seid der Knechtung ewig ihr verfallen,
Der Knechtung in den Hütten, in den Hallen,
Wo ihr auch steht, ihr traget Liverei,
Denn nur der Mensch, und nur der Mensch
ist frei!

Ihr sprecht von euren Freuden, eurer Lust!
Das Wort ist gut, doch frag' ich nach dem Kerne.
Es dämmern heitre Bilder auch in kranker Brust,
Und auch die Nacht hat ihre Sterne.

Wo ist ein Lied, durch das, ein jäher Stral,
Nicht schneidend scharf ein Mißton schwirrte?
Wo ist das Fest und wo der Goldpokal,
In dessen Spiegel nicht des Elends Schatten irrte?

Das ist der Menschheit stilles Weinen,
Der Menschheit, der ihr selbst gehört;

Was Wunder, daß, wenn solche Schemen euch
erscheinen,
Sich gegen Jubel dann das Herz empört?

Der Knabe läßt die Seifenblase fliegen,
Die irisfarben in der Sonne blinkt, —
Sie platzt, indeß sie noch die Lüfte wiegen,
Und nieder eine trübe Thräne sinkt.

Das ist die Freude nicht, der ich entgegenstürme,
Das nicht der Jubel, der mich mutig weckt,
Auf diesen Grund nicht bau' ich meine Thürme, —
Die Lust zerreißt mein Herz, der Jubel mich erschreckt!

Die Halbheit ist der Satan, der euch Schlingen stellt,
Die Halbheit euer Frevel, euer Fluch,
Und mit der Halbheit buhlend sinkt die Welt
Schlaftrunken auf ihr Leichentuch.

Hier, Kämpfer, ist der höchste Preis zu holen, —
Ist's denn so schwer, ein ächter Mensch zu sein?
Hier winken dir des Glückes Aureolen,
Sei Mensch, dann ist der ganze Himmel dein.

In deines Herzens Rosenblättern wühle,
Du holde Jungfrau, süß und gut:
Ob nicht versteckt in ihres Kelches Pfühle
Der Elfengenius der Menschheit ruht!

Schon einmal hat das Weib den Heiland uns geboren,
Und noch geb' ich die Hoffnung nicht verloren.

Und fandst du ihn, so saüg' ihn groß mit deinem
Marke,
Mit deiner vollen Liebe, deinem Leben,
Daß zum Titanen er erstarke,
Und nimmer wanke bei dem hohen Streben.

Dann wird er selber nach der Geißel greifen,
Die Erde, seinen Tempel zu durchstreifen.
„Fort mit des Wahnes tollem Trödelkram!"
So wird er mächtig rufen,
Und was aus Trug und Lüge kam,
Das stürzt von seinen Stufen: —
Denn mit der Menschheit kommt die Mannheit wieder,
Und vor der Mannheit klirrt die Kette nieder.

Lug in's Land.

Auf deine Zinnen will ich steigen, Lug in's Land,
Umbraust von deiner Stürme Reigen, Lug in's Land,
Von deiner Höhe will ich schauen und dem Volke,
Viel schlimmen Lug im Lande zeigen, Lug in's Land! —

Canzonen am Strande.

Liebe.

Das ist das Meer! — In dumpfem Traum, blei-
farben,
So rollt es seine Schlangen an die Klippe. —
Ein goldner Blitz im Ost, ein rosig Sprühen,
Ein glühend Zauberwort auf bleicher Lippe,
Ein Flüstern durch den Schwall der Wellengarben:
Die Sonne kommt, der Morgen will erblühen.
Wie schön dies Morgenglühen!
Die junge Welt, gehüllt in weiche Schleier,
Verschämt, die zarte Knospe unverschlossen,
Die wenn der Tag verflossen,
Vielleicht der Schmuck von einer Totenfeier,
Vielleicht ein wertlos Wrack, vom Wurm zerfressen,
Gleich jenem dort, verfallen und vergessen.

Wie sich die Fluten pressen und umarmen,
Im Taumel Küsse bringen, Küsse nehmen,
Sich zögernd fliehn, und süßgeschwätzig rauschen,
Vom Schaum gekrönt, ein Spiel mit Diademen.
Sie wollen kosend, Brust an Brust, erwarmen,
Und Glut um Glut und Lieb' um Liebe tauschen.
Im Aether seh' ich lauschen,
Wie eines Dichters Geist, den braunen Falken,
Er schaut der tausend Brüste wonnig Beben
Verschmelzen und verschweben, —
Warum auf jener Trümmer morsche Balken
Senkt er so hastig seine Schwinge nieder,
Und klaut sich ein, als wich' er niemals wieder?

Längst auf der See die Fischerbarken schweifen,
Nur eine ruht, und zögert noch am Strande,
Weil ihren Herrn daheim die Liebe kettet.
Er traümt und schwelgt im frohen Zauberlande,
— Sie mögen nach Gewinn in Sorgen streifen,
Er traümt, an seines Mädchens Brust gebettet.
Und doch kein Lächeln rettet
Den Funken Zeit, den spielend er verloren.
Und wenn er spät sich endlich aufgerungen,

Den Speer, das Netz geschwungen,
Dann höhnt die Gilde noch den jungen Thoren:
Wir tragen schon zu Markte unsre Bürde,
Indeß dein Kahn noch leicht, und leer die Hürde.

Ein muntres Bild! Doch wollt' ich's höher loben,
Wenn hier der Liebe Fesseln jäh zersprängen
Und sich die Flut zum Kriegestanze regte,
Die Wolken ihre Sturmsignale sängen,
Und Blitz auf Blitz am weiten Himmel droben
Den blauen Königsbaldachin durchfegte.
Der Zorn, der langgehegte,
Er würde Geister gegen Geister führen:
Die Nebel dort, gigantisch umgestaltet,
Hier Wogen, wutdurchwaltet,
Und drüber Sturm, des Kampfes Glut zu schüren.
Hinab, hinauf, das wär' ein lustig Wettern
Wo als Trompetenruf die Donner schmettern.

Dann aus der Tiefe Ungetüme tauchen,
Die Behemote aus der Purpurferne, —
Gestalten halb vermodert und verrottet,
Und Sterne auch, versunkne Himmelssterne.

Die Wogenschweife fliegen, Wolken rauchen,
Gespenstern gleich vom weißen Schaum umzottet.
Zerrissen und verspottet
Sinkt dort in's Chaos eine Welle nieder,
Der Wolken Riesenschaar, trotz ihrem Straüben,
Muß platzen und zerstaüben.
Und ab und zu, durch beider Heere Glieder,
Blauzackig zischen, Streich um Streich zu führen,
In trunkner Lust die Blitze der Walküren.

So wie der König, das Turnier zu enden,
Den Stab von Gold geworfen in die Schranken,
So senkt die Sonne in des Kampfes Mitte,
Den Sieg beleuchtend, hier die Stralenranken.
Zum Frieden aber will sich Keines wenden,
Nur Waffenruhe heißt der Müden Bitte.
Wenn nicht vom Felsen glitte
Das Wrak dort drüben, leck in allen Fugen,
Man wüßte nicht, ob stets das Meer gebrütet,
Ob hier ein Sturm gewütet,
Und ob die Feinde hier sich grimmig schlugen.
Nun aber ist der Bau vom Kampf zersplittert, —
Und hoch in Licht des Falken Schwinge zittert.

Ihr meint, daß ich Empörung
Und Aufruhr statt der Ruhe mir erkoren!
Mir liegt die Mär vom Drachenschlund im Sinne:
Erst nach dem Kuß die Minne,
Doch wer die Flammen scheut, der ist verloren
Und wenn euch Liebeslust das Höchste bliebe,
Und dies ist Haß — dann ist der Haß die Liebe.

Glaube.

Der Strand wird weit, die Felsenscheitel schwinden.
Vom Lenz geächtet, schleicht der Düne Wüste,
Ein Blatt, auf dem der Schöpfung Lettern fehlen,
Ein fahler Schädel, eine flache Büste,
Ein feuchter Dunst, statt frischen Morgenwinden,
Statt Sprosserschlag ein Schrei aus Mövenkehlen.
Doch um den Fluch zu hehlen,
Zu schminken längstvergilbte Buhlerzüge,
Des Meeres Blumen, starre Muschelschalen,
Gehäuft im Sande prahlen.
Auch sie sind nichts als eine Frühlings*lüge*,
Halbfaul ein Wurm, ein buntverglaster Scherben,
Kein rechter Tod und doch ein ewig Sterben.

Trotzdem, von einem Menschen hingedichtet,
Erhebt sich dort die kleine Strandkapelle.
Ein Bau aus Plankenscheitern roh gezimmert,
Die triefend ausgespien des Meeres Welle;
Da ward zum Himmel manch Gebet gerichtet,
Wenn in den Sturm die Glocke bang gewimmert.
Der Distel Silber flimmert
Hart an der Thür, ein Fink verlor den Samen,
Ein Streifen Erde hat ihn aufgenommen,
Halb über's Meer geschwommen,
Halb Staub von Pilgern, die zur Stätte kamen.
Am Dach hängt falbes Moos und dürre Flechten,
Die mit dem Wetter um das Leben rechten.

Und drinnen als Altar ein Himmelbette,
Geborgnes Gut, bedeckt mit bunten Fetzen;
Ein Kruzifix aus Gräten und aus Schnecken,
Korallen Dorn und Heil'genschein ersetzen;
Ex voto rasselt an der Wand die Kette,
Und leiht dem stillen Orte ihre Schrecken. —
Was willst Du mir verstecken,
Du einsam Bild in diesen öden Räumen?
Der Mund ist frei, zu Haübten Laubgewinde,

Nur um den Blick die Binde. —
Warum dies Fliehn zur Nacht und ihren Traümen,
Die Furcht, daß sich ein Stral in's Dunkel stehle?
Verlorne, mit dem Auge fehlt die Seele! —

Doch weiß ich jenes Frauenbild zu deuten. —
Natur war einst die Herrin dieser Welten, —
Der Mund erschuf, das Auge blickte Segen,
Von Fels zu Fels die Jubellieder gellten,
Ein ewig Fest, ein ewig Festtagslaüten,
Zur Freude kam der Mensch auf allen Wegen,
Als sie im Schlaf gelegen,
Da ward ihr angekünstelt jener Schleier.
Nun zog der Feind gefahrlos aus zum Raube,
Der Schleier war der Glaube!
Die Blinde schafft, doch fehlt des Segens Feier,
Sie ringt und kämpft, doch immer noch vergebens,
Es herrscht der Traum, das Schattenspiel des Lebens.

So ist der Tag in Nacht verkehret worden:
Die Königsadler buhlen mit der Eule,
Das gute Recht muß seine Flagge senken,
Der grüne Schößling ward zur Zepterkeule,

Der Haß muß zeugen, — Liebe kann nur morden, —
Und jauchzend ihr Panier die Feinde schwenken.
Ich konnt' ein Volk mir denken,
Das Schritt um Schritt im Kampf nach Freiheit sinket,
Ein Volk, deß Zähne in die Zügel beißen,
Bis einst die Ketten reißen,
Und stolzer dann als je das Banner winket:
Hier aber ist nicht Kampf, hier gilt der Glaube,
Vor einem Truge liegt die Welt im Staube.

Herunter mit der Binde, nieder, nieder!
Zur lichten Fackel sie der Groll entzünde,
Daß sie dem Volk der Lüge feiles Prunken,
Den schnöden Schimpf vergangner Zeiten künde.
Der Mutter gib die alten Rechte wieder.
Daß sie dich segne froh und siegestrunken!
Noch lebt der Gottesfunken,
Frisch auf und wirf die Asche in das Brausen,
Die Asche, die den Funken dir verborgen.
Frisch auf und laß das Sorgen, —
Wenn auch zu deinem Streit die Stürme sausen,
Es gilt die große Mutter zu befreien,
Wird Donnerhall noch durch die Stürme schreien.

Laß Deine Feinde zürnen,
Mit Kugeln drohn und ihrer Kerkerhölle;
Du bist der Simson, der die Saülen schüttelt,
Nur kühn und fest gerüttelt,
Du wirst erstehen aus dem Schuttgerölle,
Und dir zur Lust, der ganzen Welt zur Wonne,
Am Grab des Glaubens stralt des Wissens Sonne.

Hoffnung.

Geschäftig summt am Hafen muntres Drängen,
Die starren Bäume ohne Blatt und Blüte,
Die stolzen Masten, in die Lüfte steigen;
Matrosen schwenken grüßend ihre Hüte,
Und schmücken sich die Arbeit mit Gesängen, —
Ein bunter Kranz, ein ganzer Liederreigen.
Wie sich der Briese neigen
Die breiten Schiffe, schimmernd blanke Schwäne,
Und her und hin, von Bord zu Bord, ein Gleiten,
Ein Rudern, Rufen, Streiten,
Dazwischen wieder schwerbeladne Kähne:
Allüberall ein rührig ernstes Streben, —
Das ist nicht Mummenschanz, das ist das Leben.

Ein Schuß! Und tausend bunte Wimpel wallen!
Von allen Raaen weiße Segel flattern,
Die Winde kreischt, Kommandoruf ertönet,
Das Tauwerk knarrt, und Mast und Spieren knattern.
Der Anker weicht, noch einmal Schüsse knallen,
Ein Lebewohl, das rings am Strand verdröhnet.
Sie sind die Qual gewöhnet,
Die sonst das Scheiden bringt, und keine Thräne
Umflort den Blick, dem Heimat sind die Planken,
Die auf den Fluten schwanken.
Sie sind's gewöhnt, auf grauer Wogenmähne,
Statt frohem Augenglanz von schönen Frauen,
Der Sterne zitternd Spiegelbild zu schauen.

Jetzt fliegt das Schiff, mit seinen reichen Lasten;
Das Fernglas bringt es meinem Auge näher;
Ich sehe Menschen nach dem Lande starren,
Die Ballen zeichnen schärfer sich dem Späher,
Und deutsche Namen les' ich auf den Kasten,
Die an der Lucke noch auf Bergung harren. —
Ihr, mehr denn goldne Barren,
Ihr starken Arme, die den Herd verlassen,
O, könnt' euch noch mein Warnerruf erreichen,

Er müßte euch erweichen!
Umsonst, die Segel schon die Briese fassen, —
Traumsieche Menschen, hoffnungskranke Thoren,
Jetzt seid ihr für das Vaterland verloren!

Ich weiß, was euch der Heimat Gau verleidet,
Ich kenne euer Elend, eure Klagen,
Und doch, ihr solltet nicht von hinnen ziehen,
Nur müßtet ihr einmal zu kämpfen wagen.
Was ihr an jenem fernen Land beneidet,
Vom Siege wird es euch auch hier verliehen.
Ihr sollt, ihr dürft nicht fliehen,
Kalt ist es in der Fremde, kalt und trübe,
Ihr weint, seht ihr die Sonne droben scheinen
Und goldne Thränen weinen; —
Wie immer sich auch euer Auge übe,
Ihm fehlt der Bach, das alte Feld, die Saaten,
Und könnt Ihr eurer Nachtigall entraten? —

Ist unzerstörbar, was euch hier verdrießet?
Mich dünkt ein kecker Streich, der bräch's zusammen.
Wir brauchen alle Arme, bleibt im Lande,
Lärmfeuer laßt von allen Bergen flammen;

Und wenn die schöne Glut sich froh ergießet,
Dann liegt die falsche Hoffnung selbst im Brande.
Zersprengt der Kette Bande,
Mit der die Macht der Lüge euch umsponnen.
„Für unser Recht!“ das sei der Spruch der Fahnen,
Er wird den Weg euch bahnen
Bis ihr die letzte große Schlacht gewonnen.
Dann ruht ihr aus im angestammten Hause,
Ihr ruht vom Elend und vom Kampfgebrause.

Fort mit der feigen Hoffnung,
Die sich vom eignen Vaterlande wendet!
Wir müssen uns, — zu lösen und zu binden,
Ein andres Wort erfinden,
Ein Wort, das mächtig unsre Klagen endet.
Drum ruf' ich kühn in Donnern und in Blitzen
Statt „Hoffnung“ nur ein „Siegen und Besitzen!“

An das Volk.

Wir pochen fest an eure Herzen an,
Wie Orfeus an des Hades Pforten,
Gebt ihn heraus, den lichten Freiheitsschwan,
Man sucht nach ihm an allen Orten.
Ihr schließt ihn ein, und wißt es nicht
Was tief im eignen Busen klage; —
Ihr habt die Fackel selbst, und ruft nach Licht,
Zum Himmel denn die Flamme schlage!

Der Meister macht den Plan mit buntem Stift,
Der Masse Hände müssen bauen,
Soll sein Gebilde in granitner Schrift,
Als Münster durch die Wolken schauen.
Wenn er zu Trägern seiner Bogen traümt
Untadeliche Monolithen, —
Sie werden nur, wenn euer Arm nicht saümt,
Zu ewig festen Stalaktiten.

Aus Blumen haben wir den Plan gewebt,
Nun laßt die Palmensaülen steigen,
Und wo der Schaft zum Aether strebt,
Laßt kecker sich die Wölbung neigen;
Laßt weit hinaus in's kalte Dunkel glühn,
Dann vom Portal der Sonne Stralen,
Und prächtig aus dem Prunk der Rosen blühn
Am Thurm die Lilienfialen.

Und wie es keimt und treibt, und wächst und sproßt,
Das ist der Geister einig Wollen,
Das trotzt der Zeit und trotzt der Wetter Rost,
Es trotzte der Titanen Grollen.
Wenn dann die Quadern hält das Riesenband,
Wird sich zum First ein Sänger schwingen,
Dort um des Gipfels höchsten, freien Rand
Den letzten Blumenkranz zu schlingen.

Es gilt!

Wie stürmt' ich hinaus in des Wissens Tag,
Wie wild an den Nächten vorüber;
Wie schwand aus dem Herzen mir Schlag um Schlag
Ein Nebel, ein bergender, trüber.
Was nimmer im Traum ich gewebt und geglaubt,
Es glückte das höchste Erkühnen,
Ich sah mein stolzes glühendes Haubt
Den Lorbeer des Ruhmes umgrünen.

Dann schwoll mir die Brust, ich weiß nicht wie,
Ich kannte nur Blüten und Lieder,
Und wie ich verstanden die Urmelodie,
So haucht' ich in Worten sie wieder.

Und oft ein Traum mir die Schläfe umfing
Vom Reigen der Elfen im Moose,
Und wie sie mich feiten im schimmernden Ring,
Ward mein die thauigste Rose.

Jetzt hab' ich mein Streben den Menschen geweiht,
Den Schläfern am lichten Morgen,
Jetzt gilt's zu erringen im kecken Streit
Das Kleinod, das lange verborgen,
Jetzt gilt's den Gedrückten zu bringen das Licht
Trotz Schranken in allen Raümen,
Zu wachen, zu wecken erheischt die Pflicht,
Nicht selber schlummernd zu traümen.

Die Menschen, der besten Rechte beraubt,
Sie gilt's aus der Tiefe zu heben,
Vernichtung den Kasten, die ahnenbestaubt
Als Sklavenvögte nur leben.
Wir brauchen aber die Vögte nicht mehr,
Wenn keine Sklaven mehr frohnen,
Die Welt von Geiern und Drachen leer,
Der Bienenkorb von Drohnen.

Dann drückt die ganze Menschheit in's Haar
Den Kranz des Ruhmes und Sieges,
Die Palme führt in den Fängen der Aar,
Statt wilder Blitze des Krieges.
Und wenn sich so in Jubel und Lust
Gewandelt die finstern Loose,
Mag lieblich blühn an jeder Brust
Auch eine duftige Rose.

Vision auf dem Hohenstaufen.

Der Thürmer stößt in sein silbernes Horn,
Der Sturm in des Mondes Sichel, —
Wie duckt sich schüchtern die Wachtel in's Korn,
In's Bette der deutsche Michel.
Da wird ein riesiges Banner entrollt,
Umgrollt
Vom dumpfen Donnergebrülle;
Der Blitz nicht saümend in Wolken ruht,
Die weltdurchzuckende, frische Glut,
Sie flammt aus der düstern Hülle.

Hier weben die Geister gespenstigen Tanz
Mit Kronen und mit Tiare,
Und Geier bekämpfen im Irrwischglanz
Die doppelhaübtigen Aare.
Den nimmer gesühnten Streit,
Die Zeit,
Die Zeit will einmal ihn enden.
Theatermaschinen, wie blitzt ihr schlecht,
Es weiß ein kräftig Männergeschlecht
Jetzt besser das Heft zu wenden.

Und sieh, dem Wolken- und Donnergraus
Entsteigt ein hohes Gebilde,
Die Krone leuchtet durch's Aetherhaus,
Es funkelt der Spruch auf dem Schilde.
„Hie Deutschland!“ donnert das Wort,
Und fort
Durchbraust es die finstern Geklüfte.
Die Schwerter schimmern im Geisterlicht,
Sie sausen das stolze Heldengedicht:
„Hie Deutschland!“ hell in die Lüfte.

Laßt schlafen die alte deutsche Schmach,
  Laßt schlafen den alten Kaiser,
Die Alten werden nur älter gemach
  Und werden doch nimmer weiser.
    Heraus aus der Kerkerhaft!
                Die Kraft,
  Die Kraft zersprengt uns die Banden.
Die wilde Fanfare bläst uns der Sturm,
Hinauf zum trotzigen Schergenthurm
  In donnergewaltigem Branden.

So sei's.

Ich mag den Zefyr nicht und Lautenklang,
Auch wenn sie jedes Herz bezwängen;
Mein ist der Sturm und mein der Donnergang,
Ob Sturm auch heult und Blitze sengen.

Die bunten Kränze, die ich thöricht wand,
Sie hängen müssig am Gebälke,
Sie hängen nieder von des Simses Rand,
Heublumen, farblos, duftlos welke.

Ich wollte legen einem Edelaar
Den ganzen Geistesmai zu Füßen,
Doch kann ich keinen aus der ganzen Schaar
So recht als Adler noch begrüßen.

Die maiengrüne Hoffnung sank in's Grab,
Es kam dafür ein altverrufnes Drama,
Ihr wißt, wie man auf alten Bühnen gab
Den großen, deutschen Dalai-Lama.

So ist es mit den Spielen freilich aus,
Man schmückt mit Blumen nie Perrücken,
Doch kann man sich so manchen guten Strauß
Auch wol zu anderm Ziele pflücken.

Drum laß' ich doch vom alten Brauche nicht,
Noch will ich tausend Kränze flechten;
Doch nicht von Blumen purpurschön im Licht,
Ich breche sie in wilden Nächten.

Die Blitze sind mein glühend Windeband,
Die Rosen werden zu Granaten,
So werf' ich sie hinaus in's deutsche Land,
Als freie Branderdiplomaten.

Die Kleinen.

Wie sind sie gar so putzig doch,
Die kleinen Eisenfresser,
Ja, stellten sie sich nicht so hoch,
So sähe man sie besser.

Die Großen möchten sie so gern
In Allem treu kopiren,
Und können doch den kleinen Stern
Zur Sonne nicht poliren.

Drum Ihre Hoheit geht und steht,
O dolorosa mater, —
Wie Königin Elisabet
Auf einem Dorftheater.

Das Buch der Welt.

Wol les' ich auch im Buch der Welten gerne,
Wo Lettern sind die Völker und die Sterne,
Wo Pergament des Alls Gigantenraüme,
Worauf das Schicksal schreibt die ew'gen Traüme.

Das Blatt des Friedens hab' ich umgeschlagen,
Es frommt nur Kampf und Streit in unsern Tagen,
Da steht ein Wort von Revolutionen,
Zerrissnen Ketten und gestürzten Thronen.

Mag bald ein Andrer dieses Blatt auch wenden,
Das Buch es muß mit „Sieg und Frieden" enden,
Und fröhlich wird der Weltgeist dann es schließen,
Viktoria! die Himmelsböller schießen.

Nachtfantasie.

Es kriechen tief im Thal des Nebels Schlangen,
Und Irrwischflammen speit ihr weiter Schlund;
Sie rollen an einander, halten sich umfangen,
Der wirre Knaül bedeckt den ganzen Grund.
Jetzt ist's ein See, wie der, wo Sodom stand,
Die Wellen schlagen matt an's Thurmgemaüer
Und nirgends schwanket Schilf am flachen Strand.
Nur gleiten über diese Nebelfluten,
Wie Schwäne langsam schweigend jetzt dahin
Gedanken, die in meiner Seele ruhten,
Und neben ihnen schwimmen Sterne drin.
Schön bist du goldnes Licht, Prometheusfunken,
Dort fern in's Meer der Aetherwelt versunken,

Ich möchte dich, wie jener Grieche rauben,
Und kräftig schleudern in der Welten Herz,
Daß dann mit eins, die Blinden und die Tauben
Abwürfen ihres Schlafes wuchtend Erz.

Bei Gott! Ich möchte einen „Weckauf" führen,
Wie der, so Kaiser Maxens Feinden drohte,
Daß ich den Trägen, die nicht Donner rühren,
Den Tod in ihre öden Herzen lohte.
Was mich seit je von Haß und Groll durchwühlte,
Ich weiht' es gern den Fluten des Kozyt,
Und nur, was ich von Lieb' und Freuden fühlte,
Das hätte frisch aus meinem Sang geblüht.

Doch mir ist's nicht gegeben zu vergessen,
Zu Trutz und Kampf aufstachelt mich der Zwang;
Wer ist es, der so keck und so vermessen,
Zu schelten meinen heilig ernsten Drang?
Fort mit dem Weltschmerz weicher Histrionen,
Nur That und nicht die Thräne ziemt dem Mann.
Wer Thränen sä't, dem wieder Thränen lohnen,
Genügt das dem, der kräftig handeln kann?

Im Osten glüht's, die Nebel sinken nieder,
Bald traüft der Morgen schimmernd von den Zweigen
Und einer Sonne seh' in's Aug' ich wieder,
Die Leben stralt in's einsam tiefe Schweigen,
Die immer uns den Tag, und doch den Tag nicht bringt.
Die Hähne rufen, und das Lied verklingt.

Zeitgemäß.

Zeit ist auch im Lande der Reussen,
Und die Zeit sie fordert Reform, —
So auch ändert man jetzt in Preußen
Jährlich ein wenig die Uniform.
Nun, nun, ein Jeder nach seiner Natur,
Ceterum censeo: Fort die Censur!

Narren im Dienste sind aus der Mode,
Jeder will jetzt sein eigner sein,
Daß man noch sehe nach seinem Tode
Pfeffer und Salz in schönem Verein.
Nun, nun, ein Jeder nach seiner Natur,
Ceterum censeo: Fort die Censur!

Siedelt in's neue romantische Eden
Ueber der pensionirte Bandit,
Ward aus Liebe zu Quadrupeden
Hengstenbergischer Jesuit.
Nun, nun, ein Jeder nach seiner Natur,
Ceterum censeo: Fort die Censur!

Sturmvögel.

Die Wogen des Lebens sind hoch und hohl,
Ein Uragan ballt sich zusammen,
Bald sehen wir rings von Pol zu Pol
Die ganze Erde in Flammen.

Sahst Mutter Karey's Küchlein du nicht,
Des Sturmes treue Vedetten,
Der du im schnöden Joche der Pflicht
Noch zweifelst am Brechen der Ketten?

Die Barden, die Seher ahnten ihn lang,
Sind warnend umher geflogen,
Jetzt kommt er herein in wildem Drang,
Wie eine Sündflut gezogen.

Das Gebet.

Favete linguis!

Wie sind die Berge blau, wie frisch die Matten,
Des Seees Silberstirn ist ohne Falten,
Der Felsen Spitzen glühen und erkalten,
Dort auf dem Kloster traümt des Abends Schatten.

Und „Ave" klingt es mahnend durch die Lüfte,
Wie kindlich Flehn, wie Geisterruf:
Die Blumen hauchen sanfter ihre Düfte,
Und leiser setzt mein Roß den Huf.

Die Männer beten mit gezognen Hüten
Und treten betend auf das Haubt der Blüten;
Sie murmeln ihre langen Litaneein
Indeß die Fluren sie des Mordes zeihen. —

Wie bet' ich heiß, — doch mein Gebet ist Sünde,
So sagten mir die bleichen Mönche drüben,
Weil ich auf andrem Herd mein Herz entzünde,
Als wo sie ihre alten Braüche üben.

Und doch, und doch, ich kann nicht weichen,
Ich folge meiner Gottheit Zeichen.

Gebt mir ein Wort, ein einzig armes Wort,
Das nie gemißbraucht, nie befleckt,
Das rein und schlackenlos zum höchsten Ort
Die makelfreie Schwinge streckt:

In diese Silbe will ich all mein Beten pressen,
Und was ich sonst Gebet genannt, es sei vergessen.

Sucht nicht! Ihr findet Geifer überall!
Aus jedes Wortes noch so trautem Schall
Ward für den Haß ein Mordstahl schon gehämmert,
Ward Nacht gebraut für eine Brust, in der's gedämmert.

Und was ist dann Gebet, so fragt ihr wieder,
Wenn unsre Hymnen nicht, und unsre Lieder?

Ihr kennt den Spruch, den in der alten Zeit
Die Priester an die Tempelthüren schrieben,
Daß immer werde durch ein Wort, das ungeweiht
Der Gott aus seinen Hallen ausgetrieben. —

Durchbebt die Seele auch ein heilig Glühen,
Daß ihr in euch des Gottes Nähe fühlt,
So laßt die Sonne wärmen, laßt sie sprühen,
Daß ihren Stral kein jäher Schauer kühlt.

Wer sagt, ob ihr das rechte Wort gefunden?
Ihr trefft es nicht — und aller Zauber ist entschwunden.

Dies leise Beben, dieser Seelenschwung,
Der keine Worte hat und keine Worte will,
So prächtig wie ein Traum und wie ein Traum so still,
Der ist Gebet, — Gebet, das ewig jung.

Es ist Gebet, wenn auf dem Totenlager
Der Greis die Enkel um sich sieht,
Und seine Hand, die matt und hager,
Den Segen auf sie niederzieht.

Es ist Gebet, wenn ihr gerettet Kind
Die Mutter in die Arme drückt,
Wenn von den Wimpern noch die Thräne rinnt,
Indeß ihr Herz sich festlich schmückt.

Es ist Gebet, wenn nach verbraustem Ringen
Zwei Seelen, die im Sturm getrennt,
Hochjauchzend aneinander klingen,
Und Auge fest in Auge brennt.

Es ist Gebet, wenn sich ein Volk erhebt,
Und seine Rechte schützt und seine Dränger schlägt, —
Und wenn vor seinem Zorn der Scherge bebt,
Und in die Wüstenei sein Brandmal trägt.

Es ist Gebet, wenn mir die Faust sich ballt,
Weil eine Thräne rann,
Weil eine Klage schallt, —
Und ich nicht helfen kann!

So werd' ich wortlos beten, so werd' ich brünstig flehn,
Ob mich auch nun und nimmer die Mönche dort verstehn.

Ruinen.

Wo sahst du Raum von Trümmern bloß
Im Westen und im Osten?
Wo nagt sich nicht Verwesungsmoos
In Mauern und in Pfosten?

Es sagt, gestürzt, ein Architrav,
Der Rest von tausend Saülen,
Wo Babel liegt im Todesschlaf,
Ringsum die Schakals heulen.

Der Roma schuf ein Grabesmal
Der finstre Bonarote,
Und auf die Dramen sonder Zahl
Da folgte manche Zote.

Versandet liegt Aegyptens Sfinx,
Man fleht zu andern Götzen,
Und harret nimmermehr des Winks
Von kalten Marmorklötzen.

Gras wuchert über Tempel hin,
Die erst die Christen bauten,
Man hegt nicht mehr den alten Sinn,
Dem unsre Ahnen trauten.

Die Zeit, die Freiheit braucht mit Kraft,
Die Jerichoposaune;
Sie schont nicht Spitze und nicht Schaft,
Doch nennt es nimmer Laune.

Das Alte muß hinab in Nacht,
Muß morschen und vermodern,
Und drüber muß mit heller Pracht
Die neue Flamme lodern!

Wie soll ein Bau, der ohne Grund
Auf Schlamm, durch Knechtung stehet,
Vom ersten Hauch nicht werden wund,
Der frisch vom Herzen wehet.

Und nennt ihr Hauch den Kampf, den Sturm,
Der überall sich reget?
Das Volk ist länger nicht ein Wurm,
Den man in Fesseln heget.

Wol ist ein kranker, kranker Leu
Die Masse noch, die blinde,
Doch er erstarkt, und ihr wie Spreu
Zerstiebt in alle Winde.

Klarer Wein.

Der Reben Blätter hängen müd' und zottig,
Der Winzer preßt den Purpur in den Bottig,
Es gährt und wallt, es strebt und quillt der Most,
Daß es gemach wie ferner Sturmwind tost.

Vorüber geht das Branden und das Wogen,
Und klarer Wein wird endlich abgezogen;
Auch wir, wir wollen klaren, reinen Wein,
Drum muß bei uns auch erst das Gähren sein.

Auch ein Frühlingslied.

Sprossende Blätter, grünende Blitze,
Platzende Knospen, Frühlingsgewitter,
Rufen hinan zum luftigen Sitze:
Fort die morschen, verjährten Splitter,
  Vorwerts treibt's uns, vorwerts!

Rollende Wellen mit schaumigen Kronen
Eilen und gleiten am Thurme vorüber,
Drängen nach ihrer Sehnsucht Zonen,
Wo der Himmel kein ewig trüber, —
  Vorwerts brausen sie, vorwerts!

Stürme, die freien Götter der Lüfte,
Lustig mir hoch zu Haübten sausen,
Jubeln durch Wälder und schroffes Geklüfte,
Daß die Schergen davor ergrausen:
Vorwerts treibt's uns, vorwerts!

Aber die Menschen hängen am Alten,
Pflegen vergangener Zeiten Geflimmer,
Lieben den trüben Himmel, den kalten,
Jauchzen die Frühlingsworte wol nimmer:
Vorwerts treibt's uns, vorwerts! —

Auf Burgtrümmern.

Das sind gigantische Reste
Von einer gigantischen Zeit,
Man saß im Adlerneste,
Und trug ein eisernes Kleid.

Da schwärmte man nicht für Werther
Und kindischen Firlefanz,
Aufspielte das Sausen der Schwerter
Zu reisigem Männertanz.

Und hätten die Helden nur leise
In unsre Plane geschaut,
Sie hätten nach ihrer Weise
Auf Felsen das Werk gebaut.

Sie hätten nicht bloß gebeten,
Sie hätten nicht bloß geklagt;
Sie hätten die Schranken zertreten,
Und hätten zu siegen gewagt! —

Die Europamüden.

Was sollen uns Klagen und Thränen,
Was soll uns das wimmernde Weh? —
Was soll uns das Drängen und Sehnen
Nach dem Eden über der See?

Greift an mit Haubt und Händen,
Verdient euch den Honigseim,
Da wird die Mummenschanz enden
Und das Eden habt ihr daheim.

Und führt ihr keinen Ferrara
Und keinen Durandart,
Und seid ihr kein Niagara
Noch was sonst so gewaltiger Art:

Es stören Lawinen die Stille,
Wenn Masse auf Masse sich rollt;
So wird ein Hüne der Wille,
Wenn nur Alle zusammen ihr wollt.

Weihnacht.

Droben die leuchtenden, freundlichen Sterne,
Drunten der weiße, glitzernde Schnee,
Drinnen glänzend schimmernde Kerzen,
Augen, spiegelnd die Freudenfee.

Ueber der Lust und über dem Glanze
Aber vergessen sie allzumal,
Welche Blümchen aus unsrem Kranze
Wieder das scheidende Jahr uns stahl.

Heiland wieder ward uns geboren,
In excelsis gloria!
Noch ist das Vaterland nicht verloren,
Ob für die Rettung auch wenig geschah.

Nacht und Morgen.

Ruft immer nur „guten Morgen!"
Hinaus in die neblige Welt;
Noch kann ich nicht lassen vom Sorgen,
Noch Zorn die Brust mir schwellt.

Es lastet noch nächtiges Dunkel
Auf Millionen zugleich, —
Was nutzt uns der Sterne Gefunkel,
Wie sehr sie an Glanz auch reich?

Schweißt all die Sterne zusammen
Mit wuchtigen Hammers Schlag,
Daß auf, als Sonne sie flammen,
So haben wir endlich — Tag!

Feuerwerk.

Greif' aus, greif' aus, mein gutes Roß,
Fort über Damm und Hecke,
Wir lassen hinter uns als Troß
Die Zeit, die müde Schnecke.

Es liegen Minen da und dort
In allen diesen Landen,
Ihr Feuer sei nicht länger fort
In Fesseln und in Banden.

Und kommt nicht bald vom Wolkensitz
Der Stral, der sie entzündet,
So schmieden selber wir den Blitz,
Der unsre Freiheit gründet.

Greif' aus, greif' aus, mein wildes Roß,
Die Hufen sprühen Funken: —
Vielleicht sind in das Minenschloß
Auch sie hinabgesunken! —

Die Freiheit.

So lang die Freiheitslieder klingen
Wie — sauve qui peut, — wie Wüstenlaut,
Wird stets der Sänger nur die Haut
Zum frechen Markte bringen;
Der Troß auch muß empor sich ringen,
Den Fittig wagen frei zu schwingen,
Der jetzt in Schmach ergraut.

Denn wenn auch Katarakte wüten
Und wild die Wellenbüsche wehn,
Kaum wird man anders auferstehn
Vom Schlafen als zum Brüten.
Und kann man nicht die Fluten hüten,
Die Wahrheit werfen nicht zu Mythen,
So Alles doch verdrehn.

Das glatte Meer die Sonne spiegelt
Als goldnen, runden Freiheitsherd,
So lang kein wildes Wogenpferd
Hochbaümend sich entzügelt;
Doch gleißen, wenn die Flut sich hügelt
Millionen Bilder wirr durchwiegelt,
Im Meere, nur — verzerrt!

So schwimmt in's Volk die Freiheit nieder,
Und hell, wie Liebe, ist sie da,
Doch bringt ihr sie dem Sturme nah,
So streckt sie ihre Glieder,
Es springt das goldne Panzermieder,
Sie sprühet aus und sprühet wieder
Als Wutgirandola! —

Schachtmärchen.

In die graunumstarrten Gründe
Dröhnt und hallt die Mitternacht,
Um die Zacken, um die Schlünde
Zündet sich die wilde Pracht.
Gnomen, Zwerge, mißgestaltet,
Klettern rings aus jedem Ritz,
Und der Fürst, die Stirn gefaltet,
Thront auf seinem Feuersitz.

„Auf Vasallen, auf zur Weihe,
„Schwefel in die Pfannen streut,
„Bringt der Erze lange Reihe,
„Und der Zauber sei erneut!

Stufen, Blöcke und Krystalle
Schleppt herbei der Geister Hand,
Gold und *Silber* in der Halle
Schimmert, funkelt von der Wand.

„*Gold* und *Silber* diene wieder
„Zu verführen alle Welt,
„Ziehe in die Fesseln nieder
„Manchen Mann und manchen Held!
„*Kupfer* morde, donnre, brülle,
„Furchtbar als Kanonenschlund,
„Wüster Pulverdampf verhülle
„Schlechter Zwingherrn letzten Grund!"

„*Eisen* klirre fort als Kette,
„Scheuche Freiheitsträumerei,
„Niete an das Folterbette
„Jeden, der gedacht zu frei.
„Diamantne Thränen wallen
„Auf der Völker Leichentuch; —
„Also will es uns gefallen,
„Also lautet unser Fluch!" —

Geisterstunde hat geschlagen,
Geisterspuk versinkt in Schlaf,
Nur die Erze leise klagen,
Daß der Bann sie wieder traf.
Niemand hört ihr banges Ringen,
Niemand ihre Thränen stillt,
Ihre Klage muß verklingen,
Und der finstre Zauber gilt!

Still, der Morgensonne Stralen
Blitzen rings von Stein zu Stein,
Um der Berge Stirnen malen
Sie den weiten Heil'genschein.
Geist der Freiheit sinket nieder,
Freiheit fürchtet nicht das Licht,
Geist der Freiheit, Geist der Lieder
Tief im Schacht die Weihe spricht.

„Gold und Silber sollen schmiegen
„An der Sänger Harfen sich,
„Stolze Lieder drauf zu wiegen,
„Kühn und prächtig, trutziglich.

„Kupfer soll als Glocke hallen,
„Donnernd fordern Kampf und Krieg,
„Und als letzter Klang verwallen
„Soll der Freudenjubel, — Sieg!“

„Eisen werde allerwegen
„Schneidig spitz zu gutem Stahl,
„Denn wir brauchen Spieß und Degen,
„Brauchen Schwerter allzumal.
„Diamantne Thränen wallen
„Auf der Freiheit goldnes Buch,
„Also will es uns gefallen,
„Also heißt der Weihespruch!“

Wien und Krakau.

Gedankenroß, frisch ausgegriffen,
Der Censor schläft, der Kappzaum ruht,
Vorbei an Fels und Klippenriffen,
Hinüber in die Abendglut.

Dort ragt ein Thurm, — zu seinen Füßen,
Wie eine Sklavin, liegt die Stadt.
Laß mich den alten Stefan grüßen,
Ich bin vom wilden Ritte matt.

Sieh da, zu einem Puppenspiele
Gestaltet sich das weite Feld,
Und auf der Ebne grüner Diele
Reiht sich ein Lager, Zelt an Zelt.

Sipahis, Agas, Janitscharen,
Roßschweif und Turban, Allahu,
Geheul und wüste Kriegsfanfaren,
Das mengt und mischt sich dort im Nu.

Mit uns die Jungfrau! schallt's entgegen,
Und, Polen hier! im Kampfesbraus, —
Die Heiden fliehn auf allen Wegen,
Die Raben halten Fest und Schmaus.

Das ist der König auf dem Schimmel,
Der König, der die Türken schlug;
Vorüber zieht das Kampfgewimmel,
Vorbei die Truppen, Zug nach Zug.

Sobiesky hält am Hügelrande,
Er hält und ballt die Eisenfaust:
Der Stefan bebt durch alle Bande,
Als sei ein Fluch vorbeigesaust.

Und wenn ich's von der Zinne riefe,
Sie schlafen all bei Weib und Kind,
Der Strom nur murmelt in der Tiefe
Wie störrig Volk, das Aufruhr sinnt.

Warum?

Fragt ihr, warum, gleich Griechenlands Mänaden,
Der Eiche Ast fortstürzt in zack'gem Spalt, —
Indessen in smaragdnen Laubkaskaden
Zum sammtnen Moos herab die Birke wallt?

Fragt nach dem Sangdiplome ihr die Lerche,
Der freien Schöpfung freien Frühlingslaut,
Da euer Hahn nur kräht im dumpfen Pferche
Wenn frisch empor der rege Morgen graut?

Fragt ihr den Fels, was er mit Wolken buhlet,
Und stolz sich streckend in den Aether klimmt,
Da doch Herkömmlichkeit den Klepper schulet,
Wo in der Ebne man die Bahn bestimmt?

Fragt ihr Vulkane, Weltenfeuers Schlotte,
Was sie, wie Quellen Wasser, Gluten spein,
Als suchten sie noch einmal Kora's Rotte,
Zu rächen eines Heiligtums Entweihn? —

Fragt ihr das Meer, warum's an Klippen brande,
Als trieb' es an ein alter, wilder Haß,
Da's bei den Bächen doch so Brauch im Lande,
Daß in den Ufern bleibe fein ihr Naß? —

Ihr fragt sie nicht, — sie würden euch bescheiden,
Ein Gott hat's uns gebettet in die Brust,
Und wollten wir, wir können's nimmer meiden,
Da's unser Leben, Lieben, unsre Lust!

Was fragt ihr mich? — Die Macht, die sie geschaffen
Und sie hinausgestreut in's weite Land,
Sie läßt mich nicht nach euern Mythen gaffen,
Kein Irrlicht heißen einen Sonnenbrand!

Xenien.

[illegible] — Die Macht, die sie geschaffen,
[illegible] in's weite Land;
[illegible] Blicken spähen,
[illegible] Sonnenschein.

1.

Griechenland und Deutschland.

Stückwerk Beides, 's ist wahr, auf dem Köllnischen Schiff der Böoter,
Aber Antigone macht noch aus Berlin nicht Athen.

2.

Pückler, die Paalzow, die Hahn, welch herrlich Dreiweibervereinchen,
Aber die Hennen sind doch, nimmer im Korbe der Hahn.

3.

Mit den Finanzen hat Rom die Schlüsselgewalten verloren,
Und der prägnante Sinn fehlt auch dem goldenen Sporn.

4.

Pour le mérite.

Oehlenschläger, Manzoni und Lißt, ihr wohldekorirten,
Trage ein jeder das Kreuz, das ihm der König bescheert;
Stellte man Uhland auch in die Reihen der preußischen Ritter,
Dächte man gar, er sei ebenso emeritirt.

5.

Kamen die Juden doch erst nach Kanaan über den Jordan,
So auch wir in das Land, das man uns lang schon gelobt.

6.

Glosse zur Salzpetition.

Minen attischen Salzes bebaut man am Hofe zu Potsdam,
Aber das beste Bonmot salzt uns die Suppe noch nicht.

7.

Der Frauenmissionsverein zu Berlin.

So, für den Himmel wollt ihr die Inder erziehn? — Was gäb' ich,
Zögt ihr das eigene Kind gut nur genug für die Welt!

8.

3. Februar.

Sagt mir, wozu das Patent für eure mißratne
Erfindung?
Aefft euch doch niemand nach solchen erbärmlichen
Kniff.

9.

Der Landtag.

Nimmer zwar tagt es durch euch, doch nennt man
euch pomphaft den Landtag:
Quod non lucet, drum hieß lucus bei Römern der
Hain.

10.

Stanze in der Pinakothek.

„König obgleich, macht unverdiente Ehre verlegen!"
Quos ego donnert Virgil, Sappho ergreifet die Flucht.

11.

Obelisk.

Bronzener Thurm auf der Lügenbesudelten Basis,
ein Schafskopf
Lorbeergekrönet am Eck, wirlich ein bayrischer Zug!

12

Saüſelpoeſie.

Sturm in die Eichen, ſie brauſen mit Macht; —
doch im hauchenden Zefir,
Summend ein Schlummerlied, wiegen die Halme
ihr Haubt.

13.

Die Adler.

Einen Geier ernährte Prometheus und krümmte
ſich qualvoll,
Duzende füttert man heut, drum auch der Krummen
ſo viel.

Bilder.

Die Sage.

Im Kelch verschlossne Süße, gleich der Biene, weck' ich auf,
Und alten Schmerz, daß er zum Schmuck euch diene, weck' ich auf,
Als kühner Taucher raub' ich Perlen selbst dem tiefen Meer,
Ja, in der Zeitenasche Glutrubine weck' ich auf.

Bleak cliff. *

Die Klippe hängt in die Brandung hinaus
Ein trotziger, finstrer Riese,
Zerfetzte Wolken im nächtigen Graus
Peitschen zum Sturme die Briese.
Die Wogen, noch blutig vom letzten Mord,
Sie grollen und brüllen, sie heulen fort.

Da beugt sich eine weiße Gestalt
Weit über das donnernde Schaümen,
Sie ruft! — Ihr banges Rufen verhallt,
Leise, wie Liebesträumen.
Der Wogen Toben zischet und höhnt,
Und wilder und wilder die Brandung dröhnt.

* An der schottischen Küste.

Da schüttelt die Locken aus seinem Gesicht
Der Mond, der traurige, bleiche: —
Die Wogen schaukeln im grellen Licht
Trümmer und eine Leiche.
Ein Schrei! — Die graue Klippe ist leer, —
Und grausiger brüllt und brandet das Meer.

Vorbei.

Sie steht am Rosenhage
Und weint darüber hin,
Es ziehen vergangne Tage
Trübe durch ihren Sinn.

Er starrt in des Meeres Getose
Auf ferner Düne Sand,
Und eine verwelkte Rose
Zittert in seiner Hand.

Dämmerung.

Es sitzt am kühlen Abend
Der alte König im Kahn,
Es fächeln so frisch und labend
Die Silberwellen ihn an;
Er sieht sie spielend verfluten
Und denkt der Jahre Lauf, —
Wie bald aus der Freuden Verbluten
Grabrosen blühen auf.

Sein Töchterlein, ihm genüber,
Ein liebes, rosiges Kind,
Beugt froh sich den Bord hinüber,
Streut Lieder hinaus in den Wind.

Es schwimmen die Worte auf Tönen,
Die Welten rauschen den Chor,
Wol dämmert's im Busen der Schönen,
Wie Liebessehnen empor.

Dem Schiffer die Töne sanken
So weh in's kranke Herz,
Es sprühet des Kahnes Schwanken
Manch Thränlein wellenwerts;
Und langsam nur läßt er gleiten
Das Ruder durch seine Hand,
Bis still sich die Nacht mag breiten,
Da steigen sie all' an's Land.

Das Sehnen, Weinen und Sinnen,
Die Wellen spülten es fort,
Es trugen die Winde von hinnen
Der Lieder schmeichelndes Wort: —
Und Menschen und Wellen verschlungen
Hat längst die Woge der Zeit,
In einem Laut ist verklungen
Was sich gelegen so weit.

Der tote Dichter.

Der Dichter ruht im Schragen,
Die Lippen verstummt und fahl,
Die Glocken hallen und dröhnen
Den ernsten Feierchoral.
Die Freunde sagen sich leise
Bei ihrem traurigen Gang: —
So hallten auch seine Lieder
So dröhnte sein Freiheitssang.

Der Dichter schlummert im Grabe,
Das nimmer der Lenz noch mied,
Maiglocken singen in Winde
Ein leises Zauberlied.
Die Jungfrau kniet am Hügel,
Sie lauscht mit gesenktem Haubt,
Es flüstern die Blumenlieder,
Was einst sie geliebt und geglaubt.

Rosen.

Ich hielt in der Hand die Rosen,
Den thauig frischen Straus,
Ich trug ihn meiner Lieben
Zum Ballschmuck sorglich nach Haus.

Da kam ein sieches Mädchen
Das nimmer der Lenz gekannt,
Sie sah auf meine Blumen
So traurig, unverwandt.

Es lag in dem einen Blicke
Der Armut Trauer und Not,
Des Lebens ganze Geschichte,
Das keine Freuden ihr bot.

Nie flocht mit trautem Gekose
Der Freund ihr Blumen in's Haar,
Nie küßten geliebte Lippen
Die trüben Augen ihr klar —!

Da gab ich ihr hastig die Blüten
Und eilte fort an den See,
Wo Wellen an's Ufer tosen
Versenkt' ich das ganze Weh.

Aachen.

Es decken mächtige Steine
Die morschen Kaisergebeine
Zu Aachen im alten Dom.

Zur Nacht aus der Gruft sie steigen,
Und schwankend im dumpfen Schweigen
Umspielt sie ein leuchtender Strom.

Sie knieen am Hochaltare,
Und Thränen kränzen die Haare
Dem betenden Traumfantom.

Was mögen die Kaiser doch weinen
Dort auf den Marmorsteinen
Zu Aachen im alten Dom? —

[library stamp, illegible]

Die Harfe von Neckarsteinach.*

„Hoho! — Erschlugt ihr den Jungen,
„Ihr schuftigen Bürger dort:
„Ist eine Saite zersprungen,
„Tönt doch die Harfe noch fort!“

Der Ritter hat es gerufen,
Nun schmettert er wieder drein,
Und seines Rappen Hufen
Entsprüht ein blutiger Schein.

* Die Harfe war das Wappen der Landschaden von Steinach.

Wie klingt die Harfe so schaurig,
Wenn krachend ein Schädel zerbricht,
Wie schaut die Sonne so traurig
In manches Totengesicht!

Da ward der Ritter erschlagen,
Verbrannt die Thürme dort,
Und über den Trümmern nur klagen
Die Töne der Harfe fort.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hornburg.

Des Schlosses Fenster glühen
Hinaus in die braune Nacht,
Und drüber die Sterne sprühen
In lichter Zauberpracht.

Es lehnt in des Schlosses Erker
Die bleiche, fürstliche Braut,
Hinüber nach dem Kerker
Ihr trübes Auge schaut.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ihr prächtig Geschmeide flimmert
Wie goldne Sterne hell,
Doch über die Steine schimmert
Noch heller ein Thränenquell.

Schon nahen der Fürstin die Ritter
Und drinnen ruft der Tanz,
Da wirft sie in's Kerkergitter
Den grünen Myrtenkranz.

Des Schlosses Fenster glühen
Hinaus in die braune Nacht,
Und nieder die Wolken sprühen
Aus düstrer Trauerpracht.

Gruß.

Ein Wandrer schlendert singend
In's Heimatstädtchen hinab,
In's Städtchen, das die Wiege,
Das auch die Liebe ihm gab.

„Wie seid ihr Wolken so müde,
„Auf, flattert mir hastig voran,
„Grüßt freundlich mein trautes Liebchen,
„Ich komme vor euch sonst an!“

So tritt er, vor Freude bebend,
In's alternde Giebelhaus,
Da weisen ihn fremde Gesichter
Zur Friedhofsstille hinaus.

Es rinnen schwere Tropfen
Hernieder auf's blumige Grab,
Der Wanderer singet leise
Gelehnt auf den müden Stab: —

„Wie seid ihr Wolken so müde,
„Auf, flattert mir hastig voran,
„Grüßt freundlich mein trautes Liebchen,
„Ich komme vor euch sonst an!“

Des Finkler's Turniersatzung.

Als Kaiser Heinrich, der Finkler genannt,
Anfachte die Kämpfe der Ehre,
Da pflog er mit seinen Genossen Rat
Um Recht und Gesetze der Wehre.

Herr Heinrich den ersten Ausspruch that:
Es soll ein Ritter nicht werden,
Wer gegen die Gottheit freveln mag
Durch Reden oder Gebehrden.

Zufügte Konrad, Graf von der Pfalz:
Wer gegen das Reich sich verfehle,
Und gegen des Kaisers geheiligte Macht,
Trotz sänne in tückischer Seele.

Und Hermann sagte, der edle Schwab':
Wer Weib und Jungfrau verletzet,
Ist auch kein rechter und echter Mann,
Er sei zu Knechten gesetzet.

Und Berthold der Baier sprach alsdann:
Auch komme Keiner zum Stechen,
Der treu nicht und ehrlich dem Worte stand,
Und einhielt sein Versprechen.

Der Franke Konrad nun rief mit Kraft,
Nicht nahe kriegrischen Scherzen,
Wer feig entflohen aus ernster Schlacht
Mit zagendem, schwachen Herzen.

Als solchen Entschluß sie nun gefaßt,
Die tapfern, gewaltigen Helden,
Da ließen sie ihn im deutschen Land
Den Mannen allen vermelden.

Drum zähle sich Keiner zur Ritterschaft,
Er folge denn diesen Lehren,
Nicht edler Ahnen stattliche Zahl, —
Den Edlen nur soll man ehren.

Ultona.

Nordische Sage.

1.

Ein Fels klimmt aus der See, vom Fels zum Himmel
Ultona's altberühmte Halle ragt;
Die Stirne küßt der Sturm, und wild Gewimmel
Der Brandung an der Mauern Wurzel nagt.
Am Thore sitzt der greise Kruto, lauschend,
Ob nahe nicht Olkluta's letzter Sproß;
Die Harfe, sonst zu Schlachtgesängen rauschend,
Hängt ahnungsstumm an einem Eschenschoß.

Zum Kampf zog Arwan mit den Helden allen
Zu rächen an Almoda seine Schmach; —
Zum heißen Streite, dessen Loos gefallen,
Als seinem Herzen Teuda's Auge sprach.

Vom stolzen Bruder hat er sie gefodert,
Und Spott erhalten für das süße Bild, —
Da ist er auf in wildem Zorn gelodert,
Zur Haide rief die Freunde bald sein Schild.

Er nimmt die Waffen, so dereinst die Ahnen trugen,
Schon in der Kindheit seiner Wünsche Ziel,
Er nimmt das Schwert, mit dem sie mutig schlugen,
Um Tod, der alten grausen Schlachten viel!
Mit stolzer Liebe, drum mit leisem Zagen
Läßt ihn der graue Vater von sich ziehn; —
Es ist die erste Schlacht, die er will wagen,
Indeß den Feind schon hundert Völker fliehn.

Der Adler kehrte längst zum kecken Neste,
Der Nebel bergend um die Thäler rinnt: —
Noch klirrt der Becher nicht im Raum der Veste,
Nur in der Fichte rauscht der Abendwind.
Den Alten taüscht der Mövenschrei, der ferne,
Er wähnt, daß Stimmen tönen durch die Nacht;
Für Arwan hält im Zitterlicht der Sterne
Den Baum er, der am Felsenabhang wacht.

Da naht sich's endlich, wallend, wie Gestalten,
Doch langsam, tief zur Brust das Haubt geneigt,
Und ob sie mit den trüben Waffen walten,
Es schlägt das Erz zusammen, doch es schweigt.
Wol kennt der Vater seines Sohnes Helden,
Kennt ihn im nächtlich stummen Geisterzug,
Und in der Brust die breiten Wunden melden,
Daß heut begann und — schloß des Jünglings Flug.

Verschwunden ist's! — Empor den Greisen zwinget
Aus namenlosem Weh des Wahnes Wut: —
Er stiert, er sinnt, — er schwankt hinan, entringet
Geschwärztem Herd die Nahrung seiner Glut;
Wie in der Jugend, ihm die Sehnen schwellen, —
Gewaltig schwingt den Brand er zum Gebälk, —
Und Flammen werden wach, wie wilde Wellen,
Von heißen Steinen sinkt das Schlingkraut welk.

In's Meer hinaus auf dunkler Wogen Nacken,
Schwimmt purpurleuchtend bald die grause Glut: —
Es spiegelt sich im Schaum und an den Zacken
Des hohen Hauses triefend Greisenblut.

Die Adler rauschen auf aus ihrem Sinnen,
Entfliehend scheu dem ungewohnten Glanz,
Sie meiden ungern ihrer Heimat Zinnen,
Und flattern kreischend um der Feuer Tanz.

Wo einst die Väter, — sitzet Kruto nieder, —
Krampft in die Saiten, Thränen rieseln heiß,
Und sterbend singt das Letzte seiner Lieder,
Der Letzte seines Stammes nun der Greis: —
„Wol horsten auf Ultona kühne Aare,
„Doch kühner war Olkluta's edler Stamm;
„Jetzt wird des Ruhmes Haus zur stillen Bahre,
„Berußte Trümmer trägt des Berges Kamm."

„Wie jener Eiche, die vom Blitz getroffen,
„Kein kräftig frischer Ast zum Licht entquillt,
„So starb mit Arwan Kruto's letztes Hoffen,
„Vernichtet ist des letzten Traumes Bild.
„Was soll er seine Zeiten überragen
„Und dorren, wie die Eiche, nach und nach?
„Kann er zur Rache Arwan's Feind erschlagen,
„Ist noch die Kraft in seinen Adern wach?"

„Nein, längst ist seiner Jugend Geist gewichen,
„Und nimmer er das Schwert im Kampfe schwingt,
„Der Augen kühne Flammen sind verblichen,
„Der Jahre Band sich um die Glieder schlingt!
„Um seine Herren mag der Felsen trauern,
„Ultona's Trümmer sein der Winde Spiel —!"
Da brach des Feuers Glut die stolzen Mauern,
Es wallte hoch, — Ultona's Letzter fiel. —

2.

Almoda kehrt als Sieger, doch mißmutig,
Zur Burg zurück, wo Teuda einsam weilt,
Zerschmettert Erzgeschmeide schmiegt sich blutig
Um seine Brust, die Flammenschmerz durchpfeilt;
Denn seines Heeres beste Krieger starben,
Sie sanken dort im Thal Olkluta's Kraft;
Ihn selbst traf Arwan's Schwert in alte Narben,
Und wühlte dunkles Blut aus seiner Haft.

Doch Kummer löscht der Met beim Heldenfeste,
Ihn tilgt der Barden stolzer Siegessang:
Bald hallt's und klingt und jubelt durch die Veste,
Nur Teuda's Auge blicket starr und bang.
Sie sah die Schwerter unten gleißend sprühen,
Und Bruder und Geliebten wechseln Tod, —
Da wollte ihre Wange nimmer glühen
Von süßen Flammenwogen freudenrot.

Nun schreckt sie auf des Bruders trotzig Höhnen,
Durch dessen Brust schon neuer Frevel zieht,
Es fordert, ihre Harfe solle tönen,
Und klingen durch die Nacht ein helles Lied. —
Und ihre weißen zarten Hände gleiten,
Wie Wolken durch der Harfe Saitentag, —
Es bebt die Stimme, wo Gefühle streiten,
Die Töne zagen mit des Herzens Schlag: —

Die Drachen halten sich umfaßt
So wild dort auf der See,
Es splittert krachend Plank' und Mast,
Die Woge schaümt zu Schnee, —
Und drüber stürmt's! —

Der Bogen raschen Tod verschnellt,
Der Arm sich schmetternd hebt,
Der Kampfruf bis zum Ufer gellt,
Von Klagen matt durchbebt, —
Und drüber stürmt's! —

Alkromla siegt und Swarad sinkt,
Ihn spült das Meer an's Land;
Dem Sieger froh das Festmal winkt
Um ries'ger Stürme Brand, —
Und drüber stürmt's! —

Wiloma kömmt zum Muschelstrand,
Will ruhn in Swarad's Arm; —
Sie sinkt zu ihm auf feuchten Sand, —
Doch haucht sie ihn nicht warm, —
Und drüber stürmt's! —

Es kämpft der Schmerz hinauf, hinab,
Da schwillt heran die Flut
Und senkt sie stumm in's Wellengrab,
Wo Liebe sicher ruht: —
Und drüber stürmt's! —

Die Männer still den Thränenthau zerdrücken,
Indeß sie lauschend folgen Teuda's Sang,
Und manches Auge weilet mit Entzücken
Auf ihrer Brust, der solches Lied entklang.

Almoda sieht's und lächelt durch das Grollen,
Das in ihm kochet mit Vulkanenmacht,
Und seiner Stimme Donner läßt er rollen,
Der Feinde Schrecken in der Männerschlacht.

„Du, Thorno, hast den Feind mir heut erschlagen,
„Als schon sein Schwert mich meiner Kraft beraubt,
„Du sollst den Siegespreis davon auch tragen,
„Sei Trost der Maid, die sonst zu sterben glaubt!
„Drum leite sie hinaus, sie wache heute,
„Umpanzre sie, und gib der Hand ein Schwert,
„Nur, wenn sie nicht vor Nacht und Graus sich scheute,
„Dann ist sie auch so tapfren Mannes wert!“

Der wilde Thorno naht der bangen Schönen, —
Sie reißt sich los mit einem Schmerzensschrei,
Aus ihrem heißbewegten Busen tönen
Die stolzen Worte: Wag's, noch bin ich frei!
Dann nimmt sie ihres finstern Bruders Wehre,
Und stülpt auf's Haubt den erzumglänzten Schutz,
Sie nimmt das Schild und zwei gewicht'ge Speere,
Furcht kennt sie nicht, sie kennt nur Haß und Trutz.

So schreitet sie hinaus in hoher Schöne,
Und staunend schauen ihr die Männer nach:
In Teuda's Busen wallen wilde Töne,
Als gält' es jetzt zu rächen eine Schmach.
Die großen dunklen Augen flammig sprühen,
Wie zur Walkyre wächst die Huldgestalt;
Die Todgedanken, die das Herz durchglühen,
Umflattern schwarz das Haubt, zu Haar geballt.

3.

Drückt hier der Thau die Halme und die Blüten
So tief an ihrer Mutter Brust herab? —
Wie sind die Perlen, die im Monde sprühten,
So matt, so düster heute, wie ein Grab? —
Und zeugten hier die Buchen und die Eichen
Sich gar so sondre Saat aus Fleisch und Erz?
Was sollen in der Haide Freiheit Leichen,
Verzerrt von Wut und bittrem Todesschmerz?

Du, Teuda, nahst? — Wo sich der Kampf entschieden,
Dort suche Arwan in des Todes Reich, —
Ein Grablied säuseln ihm des Sumpfes Rieden,
Im Schooß des Mooses ruht er still und weich.
Sie starrt hinab, sie weint nicht, kann nicht klagen,
Sie hört nicht Sturm, sieht nicht des Blitzes Stral,
Sie hört nur, was die roten Wunden sagen,
Sieht Arwan's Tod nur, fühlt nur ihre Qual.

Wer hebt ein bleiches Haubt, von Schnee umflogen,
Und stiert den fremden Krieger trotzig an?
Er kennt des Schildes Bucht, so stolz gebogen,
Den Speer, dem wol sein eignes Leben rann.
Er tastet leise in der Leichenrunde,
Und faßt ein Wurfgeschoß, von Blut bethaut,
Der Barde draüt mit todumblaßtem Munde,
Es tönt wie wilder Föhrengeister Laut: —

„Sollst dich nicht freun an Kluta=Arwan's Leiden!"
Dann spannt er stramm der Sehnen letzte Kraft,
Und schleudert, wo sich Helm und Panzer scheiden,
Dem Feind hinein den erzgespitzten Schaft.
Und Teuda sinkt in Arwan's starre Arme,
Brautfackel ist Ultona's ferne Glut,
Ein Brautlied kreischet aus der Raben Schwarme,
Und Rosen auf das Bette streut das Blut.

Im Alten glühn des Sieges wilde Flammen,
Er fühlt nicht länger, daß er todeswund,
Er rafft des Tages Bilder noch zusammen,
Und fieberhaft nach Lauten hascht der Mund;

Er sucht die Harfe, aber ihre Splitter
Nur drücken sich in seine schwache Hand;
Da quillt's auch ihm zum Herzen wieder bitter,
Er stirbt mit ihr, die ihm so eng verwandt.

Blut drückt, nicht Thau, die Halme und die Blüten
An ihrer Mutter frechentweihte Brust; —
Und ob sie sonst im Monde flimmernd sprühten,
Es löscht der Tod des Glanzes heitre Lust.
Die Leichen modern hier um Arwan's Wähnen,
Die Waffen säte rings des Kampfes Wut, —
Jetzt flattert in des Nachtgeist's Zottenmähnen
Das letzte Leben hin vom Feld voll Blut! —

Sonette und Oktaven.

Ich seh' in allen Raümen Dich nur allein,
Die Wolken und Wogen umsaümen Dich nur allein,
Drum, wie die Lieder auch wallen, heiter und trüb,
Du findest in meinen Traümen Dich nur allein.

1.

Weißt du, wie dort die Sterne sind entstanden? —
Als einst zum Kampf Gigant und Titan zogen,
Da stürmten sie empor durch Aetherwogen
Zum Göttersitz in rachewildem Branden.

Doch Zeus riß Sonnen aus den goldnen Banden,
Und warf sie durch die Luft in weitem Bogen,
Bis sie an einer Riesenstirn zerflogen,
Und nun als Goldstaub flimmern ob den Landen.

Du fragst, woher die tausend Lieder tönen,
Die, Sfärendonnern gleich, die Welt durchklingen,
Und rings die Fluren schmücken und verschönen?

Die toten Welten will die Brust bezwingen,
Und wenn sie splittert dann an ihrem Höhnen,
So glüht als Funken Herzblut jedes Singen.

2. Ludwig Uhland.

Laß Deiner Saiten Zauber wieder klingen
Von kühnen Sängern und biderben Rittern,
Von Minneglück und tapfrem Lanzensplittern,
Und dann von Völkern, die um Freiheit ringen.

Du sagtest selbst, man müsse jubelnd singen,
So lange noch des Herzens Fibern zittern,
Den Geist des Alters Fesseln nicht verbittern,
Und ihn berauben seiner Adlerschwingen.

Doch Seelen, wie die Deine, altern nimmer,
Geöffnet bleiben Dir des Lichtes Pforten,
Glänzt auch des Haubtes Haar mit bleichrem Schimmer.

Man hoffet noch auf Dich an allen Orten,
Und sehnt sich in dem bunten Versgeflimmer
Nach Vater Uhland's ernsten, tiefen Worten.

3.

Nicht leichte Flocken sind es, was ich bringe,
Es sind der Seele silberklare Thränen,
Der leise Sang von todeswunden Schwänen,
Dann Flammen wieder, die ich nicht bezwinge.

Von einer Kette sind es goldne Ringe,
Die mich gefesselt an ein holdes Wähnen,
Und wilde Rosse sind's, mit düstren Mähnen,
Auf denen ich mich in den Aether schwinge.

Was ich geraubt den Höhen und den Tiefen,
Der Seele Klagen und der Seele Glühen,
Versuch's zu lesen diese Hieroglifen!

Und nennst Du's Blumen nur, die Duft versprühen,
Du wecktest ihre Knospen, als sie schliefen,
So laß sie nun an Deiner Brust verblühen.

4.

Dich freun der Esche dunkelgrüne Locken,
Du siehst Festons von Zweig zu Zweigen wallen,
Und aus den golddurchblitzten Blätterhallen,
Da klingt es hell zu Dir, wie Friedensglocken.

Doch komm', und Deine Freude mach' ich stocken,
Ein wuchernd Schlingkraut ist's, was Dir gefallen,
Aus einem Leichentuch die Stimmen schallen, —
Der Baum ist tot und seine Aeste trocken.

So schein' auch ich in frischem Jugendglanze,
Die Welt sieht blondes Haar und rote Wangen,
Die Lippen tönen mit im Liedertanze.

Doch durch den Schleier sieh der Seele Bangen,
Die welken Blumen sieh in meinem Kranze, —
Und eine Lüge wird das stolze Prangen.

5.

Die Sterne trübe auf und nieder glänzen,
Mir sind sie Fackeln, die ein Grab umgeben,
Und dieses Grab, die Menschen nennen's Leben,
Ich lieb' es nicht, und wär's um seine Gränzen.

Die Thoren aber schmücken es mit Kränzen,
Den Sarg zu decken ist ihr ganzes Streben,
Drum wagen sie nur scheu den Blick zu heben
Bei ihren hirnverwirrten Totentänzen.

Ich gönne ihnen ihre Fieberschauer,
Ich gönne ihnen ihre Maskenzüge,
Bei denen sich ein König dünkt der Bauer.

Mich tragen weiter meines Geistes Flüge,
Ich sehe klar die ganze große Trauer
Und sage nur: — das Glück ist eine Lüge!

6. Heidelberg.

Da liegt der stolze Glast vergangner Zeiten,
Im Winde peitschen grüne Efeuranken
Der alten Thürme morschgespülte Flanken,
Und wehen als Panier in alle Weiten.

Wol seh' ich mehr in ihrem wirren Gleiten,
Verkörpert scheinen sie für mich Gedanken,
Die unstet zwischen Erd' und Himmel schwanken,
Und noch nach Beiden ihre Arme breiten.

Ich sah in mir ein stolzes Schloß zerstieben,
Die Trümmer starren tot in blaue Lüfte,
Und keine Zinne ist verschont geblieben.

Doch Lieder web' ich über diese Grüfte,
Sie schwanken zwischen Einsamkeit und Lieben,
Und fluten über Beides ihre Düfte.

7.

Die Wolkenlider auf die Sterne sinken,
Du schlummerst längst in Deiner stillen Zelle,
Ein Schleier deckt auch Deiner Blicke Quelle,
Und nur dem Geiste Traumgestalten blinken.

Du magst Dich satt an ihrem Busen trinken,
Begierig saugen ihre süße Welle,
Und erst, wenn sie versiegt, mag Tageshelle
Zum Wachen Dir, zum blassen Leben winken.

Die Nacht hab' ich durchwacht, wie schon so viele,
Doch nicht, zu stehlen Schnuppen ihre Bahnen,
Den Glanz zu haschen, wenn er niederfiele;

Was kümmern mich verwehte Sternenfahnen,
Was kümmern mich des Aethers Wolkenspiele,
Kann doch ihr Leuchten mich an Dich nur mahnen.

8.

Die Sonne ist erstanden von der Bahre,
Und guten Morgen ihre Stralen sagen,
Zum Gruße wird der Nachtigallen Klagen,
Die Lerche schwirrt in's tiefe Blau, in's Klare.

Der Schwester küßt der Thau aus ihrem Haare
Die Blume, die vom Morgenhauch getragen,
Die Maienglocken an einander schlagen
Und flüstern leise, — Deinen Frieden wahre.

Noch bin der Welt ich nicht so fremd geworden,
Daß ich sie mißverstände, ihre Stimmen,
Die durch den Aether wallen in Akkorden.

Doch wo ich Abends sah Dein Licht verglimmen,
Und das genügt, den Frieden mir zu morden,
Da seh' ich noch die Sonne aufwerts schwimmen.

9.

Laß Du die Knospe leise sich erschließen
Und duftig traümen in des Aethers Wellen;
Die Massen sich im Schooß der Erde hellen,
Um endlich zu Krystallen anzuschießen.

Laß Bilder aus den Wolkenballen sprießen,
Und auf azurnem Grunde sanft verschwellen;
Laß auch den Sonnenbecher überquellen,
Und seine Glut als Purpurhauch verfließen!

Wol ziemt dem Weibe solch ein harmlos Blühen,
Dies leichte Schweben in der Elfen Reihen,
Und noch der wilde Zauber im Versprühen: —

Der Stufe muß die Brust des Mannes gleichen,
Aus der die Flammen Gold der Wahrheit glühen,
Das edle Erz, das keine Wetter bleichen.

10.

Ich will Dir eine finstre Höhle malen,
Den Orkus Dir, Du Reine, Milde,
Bewohner sind nur kalte Steingebilde,
Sie traümen in der Nacht von ihren Qualen.

Die Fackel flammt den Schlund hinab, den kahlen,
Wol scheucht sie auf der Kaüze Schreckensgilde, —
Sie löscht, — es kehrt zurück die Jagd, die wilde,
Die ganz entweicht nur einer Sonne Stralen.

O, schaudre nicht, Du sahst in meinen Busen,
Was Dir gezeigt des Liedes Fackelschimmer,
Die Felsen waren einst krystallne Drusen!

Verschlungen hat die Nacht ihr Glanzgeflimmer,
Es klettern in die Höhle nur Medusen,
Und meiner Sonne Licht vertreibt sie nimmer.

11. Traum.

Der Frühlingsathem weht, die Rosen treiben,
Es springt der Tulpenknospe blankes Mieder,
Du stehst im Garten, rings umblüht vom Flieder,
Ich berge mich im Schatten finstrer Eiben.

Die Sonnenwenden drehn nach Dir die Scheiben,
Die Elfen alle flöten ihre Lieder, —
Da steiget er die Stufen langsam nieder,
Ich gehe still, — was sollt' ich denn auch bleiben.

Du staunst, daß mich ein wilder Tod nicht schrecke,
Daß ich, als wär' ich in La Trappe's Orden,
Durch einen Grabesgruß mich selber wecke?

Ich forme seine Schmerzen zu Akkorden,
Du stehst, wie mit dem Schlimmsten ich mich necke,
Da ist die Hippe mir so stumpf geworden.

12.

Ja, Blumen will ich pflücken, duftig frische,
Mit Deinen Haaren will ich sie verweben,
Sie sollen auf dem dunklen Grunde schweben,
Wie in des Waldbachs Wellen goldne Fische.

Und wenn ich Blätter auch den Blüten mische,
Mir ist es lieb, Du wirst es wol vergeben,
Und gern als Bürgen stell' ich Dir mein Leben,
Daß aus dem Strauße keine Schlange zische.

Nach Willkür deutet man die wirren Lettern,
Die dort in Blumen, dort in Felsgeschiebe
Die Urkraft grub in Wonnen und in Wettern.

Mir aber klingt ein Lied um alle Triebe,
Ich hör' ihn lockend durch des Donners Schmettern,
Den süßen Elfensang von Lenz und Liebe.

13.

Ich bin, wenn Einer je, dazu geboren,
Zu lauschen jenem stillverborgnen Traümen,
Das zitternd waltet in den Weltenraümen,
Im Falter lebt und in der Blüte Poren.

Urmelodieen sind's für meine Ohren,
Gern mag ich drum die scheuen Klänge zaümen,
Sie gern zu bleiben zwingen und zu saümen,
Eh' sie im Tagesrauschen sich verloren.

Oft aber sind die Zeichen doppelsinnig,
Und Doppeldeutung dann ich unterscheide: —
Mir klingt sie finster, Dir nur hold und innig.

Ob nun die Rechte, die im Trauerkleide,
Ob jene, die so blühend frisch und innig,
Ich weiß es nicht, — drum nimm sie immer Beide.

14. Kamellia.

Nimm hier Tribut aus einem fernen Lande,
Die Rose von Orangenlaub umfangen,
Es ist ein reines Herz voll Glutverlangen,
Umflattert von der Hoffnung Lichtgewande.

Wer sah nicht an Orangenzweiges Rande
Der goldnen Früchte reiche Fülle hangen?
So ist's der heißen Liebe holdes Prangen,
Gewährung ihr vereint durch Blumenbande.

Ich mag sie nicht, die schöne Doppellüge,
Der Rose fehlt der Duft, der Brust die Liebe,
Ein Engel ist es, aber ohne Flüge.

Und Niemand weiß von einem dieser Triebe,
Daß Früchte er zu süßer Labung trüge, —
So ist's nur Schein, der von dem Zauber bliebe!

15. Veilchen.

Wo um den Irisglanz die Falter schwärmen,
Bei Hiazynthenprunk und Tulpenschimmer,
Da wehen ihre süßen Düfte nimmer,
Sie blühen einsam, fern vom Weltenlärmen.

Lenzsonne nur vermag sie wach zu wärmen,
Zu wilde Glut verscheucht sie leicht für immer,
Am liebsten hauchen sie in's Sterngeflimmer
Ihr leises Freuen und ihr leises Härmen.

So schwimmt Gemüt nicht oben auf der Masse,
Die Leute mißverständen nur sein Beten,
Was weiß die Welt davon, die kühle, blasse.

Ich liebe diese Duftanachoreten,
Kannst Du mir zürnen, wenn ich Menschen hasse,
Die meine Engelbilder kalt zertreten? —

16. Weiße Lilie.

Da streckt sie ihre leuchtend weiße Krone
Hinaus in frisch zum Fest geschmückte Hallen,
In bunten Kleidern lagern sich Vasallen,
Zu beiden Seiten ihrem hohen Throne.

Glühkäfer kommen durch die Nacht zur Frohne,
Und lassen sich im Kelche niederfallen,
Des Busens Flammen durch die Blätter wallen,
Und glühn die Lilienpracht zum Purpurmohne.

Mag Fürstenprunk, mag hohe Schönheit blinken,
Soll Dir der Lilie Sang die Brust durchtönen,
Der Liebe müssen sie zu Füßen sinken.

Mir aber ist sie eine jener Schönen,
Die sich, den Tod im Herzen fühlend, schminken,
Um noch zuletzt der Eitelkeit zu fröhnen.

17. Efeu.

Er klettert an den Stämmen auf und nieder,
Und tausend wählt der Klimmer sich zum Pfühle,
Ihn freut's, daß ihn der wilde Sturm durchwühle,
Sei's an der stolzen Eiche, sei's am Flieder.

So gleicht er einem jener tiefen Lieder,
Die Allen lehren ihre Glutgefühle,
Die Allen geben ihres Friedens Kühle,
Und ewig durch die Raüme hallen wieder.

Ich weiß, Du liebst sein kühnes Aufwertsstreben,
Dich freuen seine immergrünen Lauben,
Die kecken Ranken, die im Aether schweben;

Und doch auch Du, Du predigst einem Tauben:
Schmarotzer bohren sich in fremdes Leben,
Ihr ganzes Dasein ist ein stetes Rauben.

18. Nymphaea.

Vom Himmel ist ein heller Stern gefallen,
In einem See ist leuchtend er versunken,
Verlodert ist der goldne Himmelsfunken,
Und Wellen, leise rauschend, drüber wallen.

Doch Blüten schickt er aus den Flutkrystallen,
Sie blicken still, von süßer Sehnsucht trunken,
Nach ihren Brüdern, die im Aether prunken,
Und selig wandern durch azurne Hallen.

So sank die Liebe in des Menschen Leben
Und schmückt' es froh mit tausend Blütensprossen,
Die aus der eignen Brust zu Tage streben.

Sie sehnt sich nach den alten Lichtgenossen,
Doch fühlt sie Heimatklänge um sich schweben,
Wo Herzen sind, von stillem Glück umflossen.

19. Taxus.

Wer kann die ewig finstre Nacht durchleuchten,
Die auch, wenn rings der goldne Tag sich weitet,
Ein Grabesdunkel um den Taxus breitet,
Auf das die Wolken schaun, die thränenfeuchten?

Wer kann die Traüme sammeln, die verscheuchten,
Wenn durch das Haubt ein Meer von Kämpfen streitet,
Verzweiflungswahn die heiße Brust durchgleitet,
Und herrisch waltet in der mattgekeuchten? —

Umsonst, je heller rings die Flammengarben,
Um desto schroffer sich die Schatten malen,
Um desto düstrer werden ihre Farben.

Und in der Stille, in der leichenfahlen,
Da brechen wieder auf die alten Narben,
Und einen ihren Schmerz den alten Qualen.

20. Akonit.

Nimm ihm die Pickelhaube, stahlbeschlagen,
Die Rittermaske nimm ihm vom Gesichte,
Zwei Tauben siehst Du drunter, glänzend lichte,
Gespannt vor eines Triumfators Wagen.

Wer immer mag den schweren Panzer tragen,
Durch sein Visier die hellen Blicke richte,
Die erzumglänzte Larve ihm vernichte,
Und in der finstern Brust wird Liebe tagen.

Ein süß Geheimniß schaust Du in der Blüte,
Den alten Sang vom Streiten und vom Minnen,
Ein Sang, der tausend Herzen schon durchglühte.

Mir aber will das Gift nicht aus den Sinnen,
Das aus der Blume schon in Tausend sprühte,
Und Tod gemischt in ihres Blutes Rinnen.

21. Herbstaster.

Wie ihre Sterne hell im Winde blauen,
Durchsichtig klar, wie weiche Meereswogen,
So kommen spielend sie herabgeflogen,
Der letzte Blumenkuß auf öde Gauen.

Es schwimmt ein Hauch von Glauben und Vertrauen
Um ihre ätherzarten Blütenbogen,
Sie bleiben, da die Andern fortgezogen,
Die Treue bietet Trutz des Sturmes Grauen.

Dich mahnen an den Himmel ihre Sterne,
Denn Du bist fromm, das ist der Liebe eigen,
Wenn düstre Wolken ihrer Seele ferne.

Mir weht ein Grabesduft aus ihrem Reigen,
Beim matten Scheine ihrer Florlaterne,
Seh' ich zur Gruft die andern Blumen steigen.

22.

Mir gramt's Dir solche Speisen aufzutischen,
Die nichts als Moderduft um sich verbreiten,
Es sollen in die Nacht die Schatten gleiten,
Ich mag nicht länger mehr im Trüben fischen.

Was soll auch Deinem Sinn, dem jugendfrischen,
Gespensterhaftes Ringen, wildes Streiten?
Dir ziemen Blumen von besonnten Weiten,
Nicht feuchtes Moos aus alten Mauernischen.

Du dächtest auch, ich wäre ganz erstorben,
Wenn Tücke ich auf allen Blättern fände,
Und auch die schönste Knospe mir verdorben.

Rein wasch' ich in der Lenzluft meine Hände,
Die Freude sing' ich, die ich nie erworben,
Zu fremdem Feste zünd' ich Hochzeitsbrände.

23.

Vom Himmel möcht' ich Dir die Sterne holen,
Sie in Dein dunkles, dunkles Haar zu flechten,
Ich möchte gern für Dich die Sonnen knechten,
Ersehntest Du sie Dir zu Aureolen.

Die lichten Wolken all, von Pol zu Polen,
Dir möcht' ich sie zu Spitzenschleiern rechten,
Und von den Wogen möcht' ich Dir's erfechten,
Daß Dir nur klängen ihre Barkarolen.

Das wär' ein andrer Schmuck als schlichte Worte,
Wie sie auch glockentönig sich verschlingen
Zu einer golddurchwirkten Seidenborte.

Ob ich's auch will, ich kann es nicht erzwingen,
Verschlossen ist die alte Zauberpforte,
Doch was nur mein, Dir will ich Alles bringen.

24.

Wie jauchzt' ich mutig, — fort die Nebelkappen,
Als an mein Herz gepocht des Lebens Wellen,
Im frischen Morgenglanz, im sonnighellen,
Flog ich hinaus auf meinem wilden Rappen.

Weit hinter mir den müden Troß der Knappen,
Galt meine Ritterfahrt des Feuers Quellen,
Im Winde ließ ich stolz mein Banner schwellen,
Blank putzt' ich meiner Ahnen altes Wappen.

Was rast' ich hier an dieser Klippen Rande?
Ein kecker Sprung, er brächte mich hinüber,
Und drüben glühn die langersehnten Lande.

Das Schild umweht ein Wolkenhauch, ein trüber,
Mich fesseln an die Stelle Geisterbande,
Die Nebelkappe zog ich selber über! —

25.

Die Lippen sind zum Seelentausche Brücken,
Wenn sie im Kuß sich an einander biegen,
Und trunken sind vom Siegen und Erliegen,
Vom Glücklichsein und wieder vom Beglücken.

Drum ist's gefährlich einen Kuß zu pflücken,
Leicht kann die eigne Seele uns entfliegen,
Und keine andre wird sich in uns schmiegen,
Wenn nur durch eine Brust gebebt Entzücken.

Gleichviel, was draüen mir die finstern Klippen,
Gefahren würden nie zurück mich schrecken,
Ich würde trinken Deinen Hauch, nicht bange nippen.

Ich würde still mich Dir zu Füßen strecken,
Du nähmst die Seele mir von meinen Lippen,
Und Todesnacht, sie würde süß mich decken.

26.

Sie haben nichts, die dort das Blau umgittert,
Trotz ihrem stolzen Diadem von Blitzen,
Trotz ihren ewig lichten Sternensitzen,
Von denen wild ihr Groll herabgewittert.

Und wenn auch ihre Macht die Welt zersplittert,
Kometen Feuer durch die Raüme spritzen,
Sie holen nimmer aus der Wüste Ritzen
Die Thräne, die an unsern Wimpern zittert.

So sah ich Dich, Du holde Feeengleiche,
Und ob auch Blitze nicht die Stirn umranken,
Ich habe Dich gewähnt aus jenem Reiche: —

Du hast geweint, und alle Nebel sanken,
Da warst Du eine Lilie, eine bleiche,
An deren Kelch des Thaues Perlen schwanken.

27.

Mit Purpur färbte dort der Wolken Bluten
Des schönen Stromes erzgegossnen Spiegel,
Gold war der Baum, und Gold des Daches Ziegel,
Die Sonne selbst, ein Büschel goldner Ruten.

Du sahst hinaus in diese Stralenfluten,
Die aufgesprengt des höchsten Tempels Riegel,
Und fröhlich sprang auch Deiner Lippen Siegel,
„Wie schön!“ so riefst Du in die Abendgluten.

Ich war Dir nah, wie ich Dich stets umwache,
Doch sah ich nicht in jene Flammen nieder,
Was kümmert mich der alte Feuerdrache!

Ich lauschte nur dem Rythmus Deiner Glieder,
Dich sah ich, nicht die Welt, die öde, flache,
Und leise haucht' ich Deine Worte wieder.

28.

Da plagen sich die altersgrauen Weisen,
Und was sie schau'n im weiten Weltendome,
Zertritt ihr grübelnd Forschen in Atome,
Und zieht es in den Staub aus Himmelskreisen.

Erträglich steht es noch verlebten Greisen,
Wir aber wollen fliehn die Eisfantome, —
Und ihre schönheitsleeren Idiome,
Wir werden nie als Sprossersang sie preisen.

So hab' ich auch, wie einst das Weib entstanden,
Geschildert in dem alten Buch gefunden,
Das man so hoch verehrt in allen Landen: —

Wem aber soll ein solch Histörchen munden?
Mir ist das Weib ein Elfengeist in Banden,
Ein Veilchen in der Schöpfung Kranz gewunden.

29.

So will ich Dir die klaren Perlen reichen,
Die mir gelang der Tiefe zu entrücken,
Sie mögen Deine hohe Stirne schmücken
Als leichte, geisterhafte Liebeszeichen.

Will ich von allen Rosen nur die bleichen
Zu einem schöngeschlungnen Kranze pflücken,
Laß in die Brust mich nur die Dornen drücken,
So werden sie an Purpur keiner weichen.

Nun hab' ich ausgesungen, ausgedichtet,
Und meinen wilden Kampf ich wieder hehle,
Dein Herz, es nimmt die Blätter hin und richtet.

Ich glaube nicht, daß jener Knabe fehle,
Der an den Halmen früh den Thau vernichtet:
Zertritt nur auch die Thränen meiner Seele! —

30.

Vorbei! der Zaubrer winkt mit seinem Stabe,
Irrlichter sprühn verlöschend durch die Lüfte,
Zerrissen flattert aus dem Felsgeklüfte
Zur Nacht zurück der letzte Wolkenrabe.

Und noch ein Wink und eine neue Gabe,
Versunken unter Blumen sind die Grüfte,
Der goldnen Freude ewig frische Düfte,
Sie wuchern jauchzend auf der Trauer Grabe.

Vorbei, vorbei! Die Schranken sind entriegelt,
Und zu Krystallen werden meine Thränen,
In denen sich Dein frohes Auge spiegelt.

Zu Stralen werden meiner Rosse Mähnen,
Die goldnen Zauberpforten sind entsiegelt,
Und meine Kaüze wandeln sich zu Schwänen.

31.

Harmonisch ziehn die Sterne ihre Kreise
Hoch über Sturm und wüstem Donnergrollen, —
Wir sehn sie funkelnd durch die Lüfte rollen,
Doch Niemand sah der goldnen Wagen Gleise.

Die Schiffe enden ihre schwanke Reise,
Und knarrend leert der Krahn die schätzevollen, —
Doch nie die Wogen Furchen tragen wollen,
Sie fluten spiegelnd fort nach alter Weise.

Willst Du „warum", „woher" die Liebe fragen,
Und forschen welche Bahnen sie genommen?
Den Nachen schaun, der sie zu Dir getragen?

Umsonst, umsonst! Sie ist herangeschwommen,
Die Pulse froher Dir und voller schlagen,
Du fühlst und weißt es nur, daß sie — gekommen.

32. Regenbogen am Bodensee.

Zum Liebesbunde Zwei in's Münster kamen,
Und heißer schlug der Braut das Herz an's Mieder,
Er sah sie an, — sie gab den Blick ihm wieder,
Und freudeglühend sie die Reifen nahmen.

Die alten Bilder treten aus den Rahmen
Und breiten segnend ihre Arme nieder,
Verbebend hallen nach der Orgel Lieder,
Und ihre letzten Töne rufen — Amen!

Die Firnen leuchten durch der Wolken Reigen,
Die Wogen, die ein wildes Wetter trennte,
Versöhnt sich an der Schwestern Busen neigen;

Ein goldner Bogen flammt im Firmamente,
Die Donnerstimmen stolz verrollend schweigen:
Den Brautring tauschen jetzt die Elemente!

33. Nikolaus Lenau.

Er hat ein Herz, um alles Weh zu fühlen,
Da seine Klagen, wie verwandte Töne,
In düstrer, großerblühter Trauerschöne,
Sich in die Seele unvermeidlich wühlen.

Ihn scheucht' in jeder Nacht von seinen Pfühlen
Der Traumgedanke, daß man Unglück höhne, —
Wen in der Welt ein Dorngeflechte kröne,
Den sollten seine Trostakkorde kühlen.

Er war der Mund für tausend wunde Seelen,
Die, in ihr Weh geschaudert, schweigend zagen,
Und ihre Leiden suchen zu verhehlen.

Zusammen sind jetzt über ihm geschlagen
Die Wogen alle, die von Schmerz erzählen,
Das süße Gift hat schlimme Frucht getragen.

34. A. Grün.

Das war Achilles, den im Mädchenschwarme
Die Mutter barg bei Lykomedes Laren, —
Doch trotz den Weibern wußt' er zu bewahren
Vor feigem Schlaf sein Herz, das kampfeswarme.

Nach Waffen griff er rasch mit starkem Arme,
Als vor ihm dröhnten muntre Kriegsfanfaren
Und er im Panzer sah Ulysses Schaaren:
Von Spindeln ging's an's Schwert, zur Lust vom Harme.

Du bist Achilles dort im Kreis der Schranzen,
Auf, — höre statt dem Saüseln ihrer Feste,
Den Kampfruf, und das Splittern unsrer Lanzen.

Ein flügges Lied entsende seinem Neste,
Und brausend laß die Saiten wieder tanzen
Zum Sturme auf die alte Babelsveste.

35. F. Freiligrath.

Warum denn nicht? Der Berbern Yatagane
Bewehren wie der Flammberg tapfre Streiter,
Das Türkenroß gehorcht dem kühnen Reiter,
Ob Halbmond oder Sonnen auf der Fahne.

Warum denn nicht? Des Mauren Prachtaltane
Erstieg er keck auf seines Liedes Leiter,
Nun wandert er zu andern Burgen weiter
Und rührt sein Spiel, daß es den Weg ihm bahne.

Sahst Du ihn gern, umhängt mit buntem Flitter,
So horche jetzt auch seinen ernsten Weisen,
Der Troubadour singt Liebe, — Kampf der Ritter.

Den heil'gen Gral der Freiheit schützt das Eisen,
Schon flammt die Sonne durch das Kerkergitter,
Und singend schaaren sich die Tempeleisen.

Zürich. Mai 1846.

36. Platen.

Es ruht im fernen, duftumwallten Lande
Ein deutsches Herz, das einst gar stolz geschlagen,
Das, groß und mutig, eher Haß getragen,
Als sich geschmiegt in feile Höflingsbande.

Es lehnt ein Weib sich über's Grab am Strande,
Und füllt die Luft mit heißen Witwenklagen:
Sie ließ er schon nach kurzen Flittertagen,
Die Keinem so geflammt in edlem Brande.

Die Muse weinet über Platens Hügel!
Was ihm die Welt mißgönnt, die ihn verbannte,
Den Lorbeerkranz, ihn bringt des Windes Flügel.

Das Lied, das einstens sang der Schwerverkannte,
Die schlechten Feinde warf es aus dem Bügel,
Wie früher klingt's, die Zeit nur sich ermannte.

37. G. Schwab.

Vor seiner Thüre sitzt der Greis, die Linden
Bestreun sein Haar mit ihren Blütenflocken,
Und wie er streichelt seiner Enkel Locken,
So läßt sein Wort der Vorzeit Schleier schwinden.

Aus Sagen weiß er Kranz auf Kranz zu binden:
Der Väter Thaten sind die Zauberglocken,
Die Thatenlust auch aus dem Knaben locken,
Und ihm das Spielzeug aus den Händen winden.

Die That der Väter ist ein goldner Funken,
Aus dem der Freiheit reine Flammen schießen,
Sie ist ein Saatkorn, in das Land gesunken.

Sie macht die Wolken reißen und verfließen,
Die uns verhüllt der Wahrheitssonne Prunken, —
Die Sage macht sie frei, — nun laßt die Saaten sprießen.

38. An Fr. Marie Nebel zu Heidelberg.

Im Sturme schaukeln sich die Wolkenkähne
Der Wandrer tritt in's Haus, er muß sich wärmen,
Und schon die Kinder neckend ihn umschwärmen,
Sie zausen ihn und seines Hundes Mähne.

Der Köter knurrt und blekt die weißen Zähne,
Die holde Mutter steuert kaum dem Lärmen! —
'sIst spät, — der Wandrer geht mit stillem Härmen,
An seiner Wimper zittert eine Thräne.

So lösten sich an Deinem Herd die Flocken,
Die Kinder rankten sich um meine Glieder,
Und hauchten alles Eis aus Herz und Locken.

Und fand ich auch die höchste Freude wieder,
Und rufen freundlich mich der Heimat Glocken, —
Ich geh', — doch aus dem Auge schimmert's nieder.

39.

Froh weckt den Blumentag die Maienglocke,
Es regt sich Leben in der Kraüter Herzen,
Und zart, so wie der ersten Stralen Scherzen,
Ist auch der Blüten duftig Lenzgeflocke.

Der Sommermittag bringt im Purpurrocke
Viel reiche Fürstenpracht mit Lust und Schmerzen;
Beim Male leuchten tausend Rosenkerzen
Von ihrem lichtsmaragdnen Leuchterstocke.

Und mild verfachernd Abendglühen sprühet
Im Herbst noch über Buchenlaub und Eichen,
Bis in den Berg hinab die Sonne glühet.

Dann kömmt die Nacht und schleudert ihre Zeichen
Herunter, wo's von späten Astern blühet, —
Und rings ist Tod, wenn auch die Sterne weichen.

Nacht.

Da blicket hold umrauscht die Erde nieder,
Errötend, traümerisch, wie eine Braut, —
Zieht unbewußt um ihre Königsglieder
Den sterngestickten Mantel, der vertraut
Mit manchem Sehnen, das die Augenlider
Am Morgen dann so thränenhell umthaut.
Im Traümen hat sie still der Schlaf umfangen,
Indeß der Nachtwind kühlt die heißen Wangen.

Auf Sternenstralen kommt herbeigeflogen,
Zum Reigentanz, ein wimmelnd Elfenheer,
Im Walde haben sie den Kreis gezogen
Auf einer Wiese buntem Blumenmeer.
Die Paare gleiten, spielen, wallen, wogen,
Die Fürstin schaut vom Throne licht und hehr.
Die Nachtigall spielt auf zu heitren Tänzen,
Als Kerzen tausend Flammenwürmchen glänzen.

Als Traüme flattern dann die Luftberauschten
Um manches tagesmüde Menschenhaubt,
Wenn seines Herzens Sehnen sie erlauschten,
Im Walde, wo er einsam sich geglaubt,
Und ihm so freundlich ernst die Eichen rauschten,
Als hätten sie zu klagen ihm erlaubt,
Da trösten sie, beglücken und versöhnen,
Und suchen seinen heißen Wunsch zu krönen.

Indessen ist gemach der Tag gekommen,
Weit thut die Welt ihr goldnes Auge auf,
Die Sterne und die Würmchen sind verglommen,
Die Elfen haben nun getanzt vollauf;
Von Vögeln wird ihr schwanker Platz genommen,
Dazwischen schwärmt der Falter bunter Hauf.
So ist der leise Traum der Nacht verflogen,
Laut branden nun erwachten Lebens Wogen.

Musik.

Was durch den Busen schwillt, wie Wellenzüge,
Und scheu verglänzt, wie Blütenstaub der Sterne;
Was rüstig hebt und senkt des Geistes Flüge,
Der Sehnsucht folgt in blaue Dämmerferne;
Was stolz entgegentritt der feigen Lüge,
Und Kampf entflammet in des Herzens Kerne:
Es dringt in's Leben über Seelenschranken,
Und nach Gestaltung ringen dann Gedanken.

Das Wort ist kühl, hat strenge, schroffe Gränzen,
Gefühle aber sind wie Elfenklänge,
Verschwommen, unbestimmt, in bunten Kränzen,
Und da das Denken nie ihr Sein durchdränge,
So würde nichts aus dieses Chaos Tänzen,
Ob auch die Brust im heißen Ringen spränge;
Wenn nicht das Sehnen Laute sich geschaffen,
Die es gebraucht, als Blumen, wie als Waffen.

Die Töne sind des Herzens reinste Sprache,
Sie malen seiner ew'gen Mondnacht Walten,
Und welche Regung auch die Brust durchwache,
Sie kann in frischen Tönen sich entfalten:
Und zur Musik wird Liebe, Schmerz und Rache
Sich durch die Macht der Harmonie gestalten.
So ist Musik die heilig klare Welle,
Durch die man schaut bis in der Traüme Quelle.

Und wenn sie übt die Göttermacht, die ganze,
Und brauset aus der Seele tiefsten Hallen,
Da rankt sie, wie des Waldes Kletterpflanze
Wol tausend Stämme grünend mag umwallen,
Von Brust zu Brust mit ihrem süßen Kranze,
Macht jubeln dort, und dort in Weh zerfallen.
Und wenn im raschen Lied die Saiten springen,
Da hallt wie Geisterruf ihr letztes Klingen.

Der Dom.

Der Gottheit Dom, das sind die Weltenraüme,
Die Pfeiler drin die ew'gen Gletscherspitzen,
Wo, gleich wie keckverwirrte Marmortraüme,
Bergströme, — Adern —, tausendglutig spritzen;
Karnieße formen düstre Wolkensaüme
Mit goldnen Rippen hell durchglüht von Blitzen:
So auf zum Tempelbaldachin sie ragen,
Die Wölbung senkt sich frei und läßt sich tragen.

Die Kerzen, — dort wie in ein Meer verwallen,
Dort sprühn sie Millionen Feuergarben,
Und sticken all die weiten, schönen Hallen,
Mit Flammenlicht von reinen Himmelsfarben.

Und wenn der Tag beginnt, — das Fest —, erschallen
Die Lebenslieder, bis sie scheu erstarben —
Der Donnerorgel, die den Grundton dröhnet,
Wenn durch das All der Sturmchoral ertönet.

Dann schweigt's! — Es will sich der Altar erbauen
Aus Aether im lasurkrystallnen Glanze,
Als Priester läßt der Weltgeist selbst sich schauen,
Er schwingt den Sonnenball als Lichtmonstranze
So segnend ernst hin über Berg und Auen —,
Wie heißer Dank quillt's in der Fluren Kranze:
Der Gottheit Walten zeigt sich ohne Weilen,
Lenzboten lächelnd durch die Welten eilen.

In ein Gebaü, das sie zum Tempel weihten,
Glimmt leuchtend auch ein Gottesstral hernieder,
Die Menschen drinnen sehn das Licht sich breiten,
Doch schaun sie nach den Mauern immer wieder;
Sie sprechen von der Künste stolzem Schreiten,
Wie Gott umfangen hier granitne Lieder, —
Kurz, sie vergöttern gern das eigne Schaffen,
Um an den Werken sich empor zu raffen.

Es sei! — Nun aber sagt, wie könnt ihr bannen
Den, der die Welt und ihre Pracht gestaltet,
In enge, düster schwüle Kerkerspannen? —
Ha, sucht die Gottheit, wo sie sich entfaltet,
Nicht wo das Licht die Schatten übermannen,
Wo Leben glüht, und nicht wo Lust erkaltet!
Ich fand sie niemals in gefügten Steinen,
Doch fühlt' ich immer sie im Sonnenscheinen.

Zeitlosen.

Die bunten Blumen blühen zeitlos,
Die goldnen Sterne sprühen zeitlos;
Was weiß das Herz vom Sturm der Zeiten,
Auch seine Fibern glühen zeitlos! —

Ein Strauß.

Ein Strauß, ein bunter, flockiger Strauß,
Geraubt der Höhe und Tiefe,
Die Seele brachte ihn mit nach Haus,
Die ewige Hieroglife.

Hier Rosen, gefärbt mit des Lenzes Blut,
Dort eine Passiflore,
Nur zeig' ich hier nicht Eisenhut,
Nicht Schwertel und Trikolore.

Sonst wirres Geknospe, kraus und glatt,
Nachdem sich's gerade mir schickte,
Dazwischen gestreut mitunter ein Blatt,
Das mit den Blüten ich knickte.

Das Ordnen kümmert mich eben nicht sehr,
Je wilder, je freier, je besser,
Drum mach' ich's dem Kritikus auch nicht schwer
Und seinem gefährlichen Messer.

Fort, fort, ich schleudre den Strauß in die Welt,
Was soll er daheim mir im Glase?
Nur draußen wird aus dem Knappen ein Held,
Dem der Kampfplatz die liebste Oase.

Byron.

Flammigen Tod hat einst der Vesuv auf die Fluren gesprühet,
Reben glühen darauf; — glühen die Leichen sie wach?
Efeu stricket sein Netz um zerborstener Mauern Enttaumeln: —
Lüfte den Vorhang nicht, hinter ihm nistet der Tod!
Wo Sturzwasser noch jüngst den Felsen zerklüftet, da blühet
Duftend wieder es jetzt; schließen die Blumen den Spalt? —
Byron, so Dir aus erstorbenem Herzen labende Reben
Sproßten üppig und reich, uns zu unendlicher Lust.
So mit mächtigen, zaubernden Liedern umwogtest Du deckend
Deines Friedens Sturz, Deiner Zerrissenheit Spur;
So hat Dir auch der Schmerz in die riesige Seele geklüftet,

Ewig uneinbar, jäh, — borden auch Blüten die Kluft.
Baüme triebst Du gewaltig empor, zu sühnen, zu hüllen,
Schattete oben das Laub, bohrten die Wurzeln hinab,
Tiefer, dem Herzen näher anstrebend, zwängend, zersprengend,
Saugten sie frischere Kraft aus dem unendlichen Leid.
Als fremdeigene Lippen enthauchten die ewigen Blätter,
Was dem Blick sich verbarg, Dein titanisches Weh.
Und als die letzte Glut auch im letzten Zweig sich entfaltet,
Floh der gequälte Geist über die Schmerzen hinaus.
Nimmer doch, wo ihn der Pöbel nur wähnt, in die Klüfte Gehenna's
Stieg er hinab, — denn vor ihm senkte der Cherub sein Schwert.

Das Herz.

Es ist ein Herz verlodert, ein Herz so groß
und hehr,
So rein wie Thränenperlen, so tief, wie's Aethermeer;

So licht, wie Sonnenflammen, — so finster wie
die Nacht,
So wild, wie Blitzeszucken in Himmels Donnerschlacht;

So weich, wie Rosendüfte, — so scharf wie tötend
Gift,
So klar und freundlich offen, — so stumm wie
Inderschrift;

So heiß und innig fühlend, — so kalt, erregend
Graun,
So voller guter Traüme, — so ohne Weltvertraun;

So müd' und todeslustig, — so frisch, so freudenfroh,
Doch nimmer wechselnd, einig, bis ihm der Athem floh,

Bis es in Glut verfachert, in seinem Element,
Im Feuer, das am Himmel der Seelen zehrend brennt.

Das war ein Herz, geschmiedet aus einer ganzen Welt,
War eins, und nur zerrissen, wie Wolken hoch am Zelt.

Von Missolunghi dröhnte sein Tod hinaus in's Land,
Den Golf wol überschwankte manch düstres Trauerband.

Die Heimat schloß ihm frevelnd die stolze Grababtei,
Nun wol, so bleibt's verschwommen, wie einst im Wachen frei.

Noch sprudelt aus der Tiefe das Herz wie Schmerz und Lust,
Macht beben manch ein Ahnen, macht blühen manche Brust.

Fata Morgana.

Jugendtraüme sind wie Bilder, die der Karawane
Fern erscheinen, über's Wüstenmeer, auf leichtem Kahne,
Hingezaubert schwebend, Gärten, Kuppeln und Moscheeen, —
Quellen unter Palmen rauschend, wie im Reich der Feeen.
Doch der Lüfte Taüschen fliehet, wie die Ferne schwindet, —
Von der allzuschnell verflognen Traumoase findet
Schwer den rechten Weg der Führer wieder, den indessen,
Sandgebirge haüfend, ihn der Samum ließ vergessen.

Rheinfahrt.

Keuchend spaltet der Dämpfer die Flut,
    Um die Schaufeln ein Irisband,
Und der Sonne gespiegelte Glut
    Fachen die Wellen zu wildem Brand.

Starren die alten Trümmer herab,
    Jeder Thurm ein gebrochnes Herz,
Stürme brausen durch's wüste Grab
    Alte Lieder von Freud' und Schmerz.

Efeu klettert aus morschem Verließ,
    Traüme Gefangner, hoffnungsgrün,
Um die Hügel, ein goldnes Vließ,
    Tausend und tausend Reben glühn.

Laß die Gesellen wühlen nach Gold,
Wühlen nach Erz im Trümmermeer,
Goldner Schatz verrinnt und verrollt,
Und die Panzer, die sind zu schwer.

In die Römer den purpurnen Wein,
Donnerndes Hoch dem deutschen Land!
Offen steht der Heiligenschrein,
Faßt die Gnade mit rascher Hand!

Schon die Sonne verglüht und sinkt,
Wie ein Königsauge bricht,
Schwingt den Becher und trinkt und trinkt,
Bis im Herzen ein neues Licht!

An K. S.

Du sagst, ich müsse bezähmen
Zu drängende Bilderflut,
Da prunkende Worte nur lähmen
Gedanken, die einfach gut.

Es brausen meine Gefühle,
Ein wilder trotziger Strom,
Ein schaümendes Wogengewühle,
Aufbrandend zu heiligem Dom.

Sie reißen vom bunten Gestade
Auf ungeregelter Bahn,
Die Blumen, die sich zum Bade
Vertraut dem krystallenen Kahn.

Die Wellen tragen sie weiter
In wirbelnd reißendem Tanz,
Die Nixen schmücken sich heiter
Die Stirnen mit solchem Kranz.

Was tauchen die Blumen nieder,
Was nehmen die Wellen sie fort? —
Was kann ich für meine Lieder,
Was für ein glänzendes Wort? —

Lied eines Verbannten.

Bewimpelte, gleitende Schiffe,
Von Hoffnung den Busen geschwellt,
Nicht achtend die drohenden Riffe,
So gleitet ihr durch die Welt.
Die Brandung den Kiel umbrauset,
Das Ufer der Heimat winkt,
Vom Mast, wo der Sturm gehauset,
Manch freudige Perle sinkt.

Die Vögel kommen von ferne
In schwirrenden Schwärmen zurück,
Begrüßen die alten Sterne,
Die Heimat, die Liebe, das Glück.

Der graue, klagende Kunde,
Der einsam murret zum Fest,
Gehöret zu keinem Bunde,
Der Kukuk, er hat kein Nest.

So irr' ich durch Forst und Schlüfte,
Ich habe kein Vaterland,
Nur Föhren hauchen einst Düfte
Ob meines Grabes Rand.
Genossen sind mir die Winde,
Die sind auch nirgend zu Haus,
Mit meiner Freundin, der Hinde,
Da schlaf' ich im Moose kraus.

Wol bin ich rüstig gezogen
Weit über Berg und Meer,
Mir blieben Länder und Wogen
So öde, so freudenleer.
Ich horcht' auf manche Worte,
Ich lauschte so manchem Klang,
Doch hört ich an keinem Orte
Noch meiner Heimat Gesang.

Ich sehnte mich immer wieder
An meinen heimischen Herd,
Die Brust durchzogen die Lieder
Die dort mir die Mutter gelehrt.
Jetzt wurden zu Traümen die Laute,
Die mein vom ersten Tag;
Da ward mir die Wildniß Vertraute
Und Antwort der Nachtigall Schlag.

Heidelberg.

Die Sonne ist verlodert,
in eignen Flammen verſiegt,
Der Berge glühenden Buſen
ein ſtaübender Schleier umfliegt.
Violen duften leiſe,
betaübend haucht der Jasmin,
Die Nachtigall laütet Ave,
zu Neſte die Finken ziehn.

Die Nacht, der rieſige Vogel,
entfaltet den Pfauenſchweif,
Der Mond umſprüht die Trümmer
mit ſcharfem ſilbernen Streif.

Wildrankig Schlingkraut fliehen
    Leuchtelfen zu flatterndem Reihn,
Es zucken Erinnerungsschauer
    durch's alte, zerborstne Gestein.

Die Bogen dehnen sich wieder,
    die Hallen steigen empor,
Und tausend Kerzen glimmen
    hernieder vom Saülenchor.
Da wimmelt's von Dienern und Rossen
    im weiten, prächtigen Raum,
Und durch die Kellerfenster
    spritzt feuriger Purpurschaum.

Es flüstert im Garten von Liebe,
    Kampf dröhnt zum Erker hinauf,
Die greisen Richter lehnen
    auf ihrer Schwerter Knauf,
Den Sieger schmückt mit der Schärpe
    ein rosiges Fürstenkind, —
Ei sieh, was zwischen den Beiden
    von Auge zu Auge sich spinnt! —

Doch weh, der dämmernde Himmel
in hohle Fenster noch sieht,
Und unten rauscht der Neckar
sein ewiges Klagelied.
Prinzessin, als wilde Rose,
an eine Ulme sich schmiegt,
Mich haben in waches Traümen
die Elfen leise gewiegt. —

Ein Friedhof.

Schemen erloschner Flammen
Fachern über das Moor;
Thränen brennender Wimpern
Flimmern als Thau am Rohr.

Welke Kränze am Grabe,
Welke Herzen darin, —
Leise rauschen die Weiden
Frieden darüber hin.

Weihnacht.

1.

Kerzenlicht an allen Zweigen
Steht im Saal der Tannenbaum,
Heute führt den bunten Reigen
Liebesmilder Kindertraum.

Jubel ist in allen Herzen
Und in jedem Auge Glück,
Selbst, wo Freude wich den Schmerzen,
Kommt sie heute gern zurück.

Dort die frohe Kindergruppe,
Was zuerst, und was zuletzt?
Mädchen faßt die neue Puppe,
Knabe seinen Säbel wetzt.

Liebe gibt, o süßes Geben,
Liebe nimmt, o schöne Lust;
Warmes, frisches Frühlingsleben
Klingt und singt in jeder Brust.

2.

Wandrer ist allein im Forste,
Ihm zu Füßen knirrscht der Schnee,
Adler ruht in seinem Horste,
Wandrer fühlt ein einsam Weh.

Nach der Heimat läßt er schweifen
Seiner Traüme trübe Flucht,
Schwerer will ihn drum ergreifen
Rings der Oede Eiseswucht.

Da, von blauer Himmelswiese
Glitzern Sterne durch die Nacht,
Und ein jeder Tannenriese
Zeigt ihm eines Christbaums Pracht. —

Wandrer hat ein Dach gefunden,
Froh am warmen Herd er sitzt,
Aber noch nach vielen Stunden
Ihm am Bart die Thräne blitzt.

3.

In der Hütte engem Zimmer,
Gibt der Span ein karges Licht,
Wirft den matten, bleichen Schimmer
Auf manch bleichres Angesicht.

Vater schnitzt zu seiner Hacke
Einen neuen Eichenstiel,
Knurrend treibt die junge Bracke
Ihm zu Füßen tölpisch Spiel.

Mutter schlurft in Holzpantoffeln
Um den Herd und um den Tisch,
Heut, wie immer, sind Kartoffeln
Ihnen Braten, Brot und Fisch.

Schlitten fliegt mit schönen Frauen
An der Hütte rasch vorbei,
Und die armen Kinder schauen,
Ob es wol das Christkind sei? —

4.

Dichter wandert durch die Gassen,
Schaut in Hütte und Palast,
Nickt den Frohen und den Blassen
Zu in seiner Fieberhast.

In die Nähe, in die Ferne
Schickt er seine Boten aus,
Dichter ist bei Span und Sterne,
Bei den Kerzen auch zu Haus.

Dichter in des Busens Grunde
Seinen großen Christbaum trägt,
Und aus jeder Herzenswunde
Eine lichte Flamme schlägt.

Seinen Baum der Freude Glühen,
Wie der Armen Sehnen schmückt,
Und der Thräne heißes Sprühen
Nieder ihm die Lider drückt!

Verzweiflung.

Da sind die bleichen Geister wieder,
Die Schatten längstvergangner Zeit,
Sie singen düstre, wilde Lieder,
Und zeigen auf ihr blutig Kleid.
Gespenst der Rose flüstert leise,
Du brachst mich grausam und ich starb!
Der Sturzbach flucht nach seiner Weise
Dem Felsen ein die scharfen Gleise,
Im Efeu ruft der Freund, der greise:
Du raubtest, — und der Schatz verdarb!

Nur still! — Die Reigen werden wilder,
Und dumpfer hallt das Lied der Nacht,
Entfärbte Falter, tote Bilder,
Sie fordern ihre alte Pracht.

Zurück, ihr schwarzen Nachtgestalten,
Was raunt ihr noch von Lenz und Glück?
Da seht die tiefgegrabnen Falten,
Die Glieder schaut, die eisigkalten,
Zerfleischt von grausen Sturmgewalten;
Was wollt ihr noch? — Zurück, zurück!

Gewaltig greift der Fürst der Geister
In seine Donnerharfe ein! —
Sagt, was gebot der graue Meister?
Was soll der blaue, bleiche Schein?
Irrfackeln werden aus den Traümen,
Sie flattern wankend ihre Bahn.
Es braust um mich ein wüstes Schaümen,
Und muß ich fort aus diesen Raümen,
Was soll ich bange zaudernd saümen,
Auf, Blitze, leuchtet mir voran! —

Apostrofe.

Mir ist die Rose am liebsten,
die wild in Hecken sich rankt,
Ich sitz' im Kahne am liebsten,
wenn in der Strömung er schwankt.

Mir schlägt das Herz am frohsten,
wenn Sturm die Seele durchbraust,
Gestalt an Gestalten, geflügelt,
am Geiste vorüber saust.

Und käme mir einmal die Ruhe,
da wär' ich nicht länger frei,
Die Sonne würde mir löschen,
mein Singen wäre vorbei!

Peace to the slumberers!

Thomas Moore.

Friede den Schlummernden!
Sie ruhen, wo die Schlacht gegrollt,
Ihr Leichentuch die Pläne,
Und nur von Wolkenlidern rollt
Auf sie der Trauer Thräne.
Friede den Schlummernden!

Nutzlos ihr stolzer Mut!
Als Brücke lehnt im Sturz der Baum
Noch über Wellenschimmer,
Doch Herzen, die verschwebt im Raum
Sind hin, ach hin für immer.
Nutzlos ihr stolzer Mut!

Weh dem Eroberer!
Sei unser Grab so kalt wie das,
In dem die Toten traümen,
Wenn wir, vergessend unsern Haß,
Die Schuld zu tilgen saümen.
Weh dem Eroberer!

Poor wounded heart.

Thomas Moore.

Du wundes Herz fahr' wohl!
Die Abschiedssonne sinkt,
Und Deine Heimat winkt,
Du wundes Herz fahr' wohl!
Das Weh, es wird Dich meiden,
Das drückend auf Dir lag,
Wo voll von Todesleiden
War jedes Pulses Schlag.
Du wundes Herz fahr' wohl!

Gebrochnes Herz fahr' wohl!
Nun ist die Qual vorbei,
Des Abschieds Qual vorbei,
Und Du von Schmerzen frei,
Gebrochnes Herz fahr' wohl!
Nur Tod ist Dir geblieben —
Wie Wellen, matt gehetzt
Zum Uferrand getrieben,
So schläfst auch Du zuletzt,
Gebrochnes Herz fahr' wohl! —

'T is the last rose of summer.

Thomas Moore.

Des Sommers letzte Rose,
vereinsamt blüht sie dort,
Und all die trauten Gespielen,
sie bleichten und flatterten fort.
Nicht eine verwandte Blüte,
kein Rosenknöspchen sie schaut,
Das schämig wiederglühet,
ihr Seufzer für Seufzer vertraut.

Du sollst nicht trauern, Verlassne,
an Deinem verödeten Strauch,
Wenn Deine Lieben schlummern
so geh und schlafe Du auch.
Drum streu' ich freundlich die Blätter
auf's Beet, die stille Gruft,
Wo Deine Gefährten weilen,
gestorben und ohne Duft.

So will ich selber Dir folgen,
wenn Freundschaft gesunken in's Grab,
Vom schimmernden Liebeskranze
die Knospen fielen herab;
Wenn treue Herzen vermodert,
geliebte nicht länger mein!
Wer möchte denn auch bewohnen
die öde Welt so allein? —

Humid seal of soft affections.

R. Burns.

Feuchtes Siegel süßer Liebe,
Naher Wonne Pfand und Gruß,
Schönstes Band der Frühlingstriebe,
Reine Flocke, erster Kuß.

Sprechend Schweigen, wortlos Sagen,
Liebesmorgen, kindlich Spiel,
Taubenkosen, keusches Wagen,
Leuchtend Thor zu licht'rem Ziel.

Trübe Lust bei Abschiedsqualen,
Trennen sich die Lippen scheu; —
Welch ein Wort vermag zu malen
Liebesglut, wie Du so treu?

Wae is my heart.

R. Burns.

Weh ist mein Herz, und das Auge weint,
Freude mir lang schon fremd erscheint.
Verlassen und freundlos die Bürde mich drückt,
Und nimmer Tröstung mein Ohr beglückt.

Liebe hat Scherze, wie liebt' ich so heiß, —
Liebe hat Sorgen, ich weiß, ich weiß; —
Und wieder springt dies Herz entzwei,
Bald ist sein banges Zucken vorbei!

O, wär' ich froh, wo Glück mich umfing,
Unten am Strom, in des Schlosses Ring,
Wohin sie gewandert, und traümend von mir,
Leise verrinnen die Thränen ihr.

Oh, gin my love were yon red rose!

R. Burns.

Wär' an des Schlosses altem Bau
Mein Lieb die rote Ros';
Und wär' ich eine Perle Thau
In ihrem süßen Schooß: —

Ich schwelgte da die ganze Nacht
In namenlosem Genuß,
Bis aus der weichen Faltenpracht
Mich scheuchte der Sonne Kuß. —

Und wär' mein Lieb der Flieder dort,
Der Purpurbüsche schwenkt, —
Hätt' ich als Vogel am trauten Ort
Den müden Flug gesenkt: —

Wie klagt' ich da, wenn Wintergraus
Den Schmuck herabgestreut, —
Wie wonnig schallte das Lied hinaus,
Wenn ihn der Mai erneut! —

Akkorde.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1.

Nennst du es Schlummer, wenn die See die Mähnen
Sich leise kraüseln auf der Fläche läßt,
Und spielend nur mit einzlen Perlenthränen
Die finstern, trotzig ernsten Klippen näßt?

Noch nennst Du's so, bis Du die Flockenwolke
Dort fern gewahrt am schwülen Horizont,
Die, ein Tyrann, dem müden stillen Volke
Der Wellen düster draüt, nur blitzumsonnt!

Ha, sieh! Schon straüben borstig sich die Zotten,
Und mit den Tatzen wühlt das Ungetüm,
Die Seegespenster aus den tiefen Grotten,
Dann heult's und naht und flieht mit Ungestüm.

Es hat das Element den Sturm geahnet,
Hat seine Sehnen nur zum Kampf gestählt,
Hat traümend sich die Wege schon gebahnet,
Und mit dem Tod, zerschellend, sich vermält.

Sag' nicht, ein Herz sei ruhig, weil es lächelt,
Weil's schweigt, von Ahnung tief und bang durchbebt,
Es schwillt zum Sturm die Briese, die gefächelt, —
Der Anker bricht, das Herz, — es hat gelebt! —

2.

Da rauschen des Rheines Wogen
Die ernste Sturmmelodei,
Und hoch auf dem Felsenbogen
Singet die Lorelei.

Da hängen die alten Mauern,
Und Wolken darüber getraümt,
Das ist der Strom mit den Schauern
Von tausend Wundern umsaümt.

Wie faßten mich diese Zauber
So jugendkräftig und wild,
Wenn sie der goldne Rahmen
Von Deinem lieblichen Bild.

3.

Die Wetter rasten am Ziele,
Den Blitz entführte der Wind,
Nun spielt auf azurner Diele
Die Wolke, das holde Kind.

Die Feuer der Wache glühen
Das Lager herauf und herab,
Wir ruhen von Kampfes Mühen
Und spannen die Bogen ab.

Die Waffen glänzen und schimmern,
Ich wandre auf meiner Wacht,
Und singe beim Sternenflimmern
Hinaus in die lauschige Nacht.

4.

Einst spiegelten meine Lieder,
Ein tiefer, blauender See,
Auf tausend und tausend Wellen
Die holdeste Blumenfee: —

Das Wunder, es ist gewichen,
Ist nimmer und nimmer zu schaun,
Und auf den Wogen schwimmet
Der Wolken düstres Graun.

5.

Da sinn' ich wieder in stiller Nacht,
Ich dachte, nun wär' es vorbei, —
Was soll mir die stolze Traumespracht,
Die blumige Schilderei?

Der Lenz ist verloren, die Liebe ist hin,
Das Herz ist öd' und stumm,
Und einsam wanken in kranker Brust
Die Blumengespenster herum.

6.

Was schiltst Du die trüben Lieder? —
Nie matter die Nachtigall schlug,
Wenn auch ihr Nest ein Flieder
Am Friedhofsrande trug!

Blüht je die Rose bleicher,
Weil einem Grab sie entstieg?
Und ist die Klage nicht reicher
Als Jubel über den Sieg?

7.

Gebt Raum, so stürmten des Wildbachs Fluten,
Umschlossen von düstrer Berge Brust,
Gefesselte Glieder, gefesselte Gluten,
Gefesseltes Sehnen, gefesselte Lust. —
Und Nacht war über ihr Traümen gegossen,
Belebt von finstrer Fantome Tanz, —
Gespenster, aus Nebeln zusammengeflossen,
Die Augen fachernder Irrwischglanz.

Da brachen endlich, endlich die Schranken,
In Trümmer stürzte das Zaubergebaü,
Hinunter über sein letztes Wanken,
Entspringt lautbrüllend der wilde Leu.
Und ob er, an schroffen Zacken zerschmettert,
Sein Blut auch tausendglutig verspritzt, —
Was thut's? — Hinunter, hinunter er wettert,
Wo Sonnenfeuer entgegen ihm blitzt.

Vermagst Du zu zürnen, vermagst Du zu grollen,
Wenn nun mit eins die Schaale sich leert, —
Das alte, nun freigewordne Wollen,
Vieltausend Blicke auf Dich nur kehrt?
Wenn all das langverhaltene Grüßen
Lautjauchzend auf seinen Wellen Dich wiegt,
Zu Deinen Füßen, zu Deinen Füßen,
In Deinem Glanze erglühend, sich schmiegt?

Verklärte Fluten, heilige Wogen,
Sie dehnen sich aus zum Strom im Thal,
Und Liederschwäne kommen gezogen,
Akkorde verfolgen sich ohne Zahl.
Und läßt Du die Töne bei Dir verklingen,
Erfreut Dich der Wellen schimmerndes Licht,
Und lächelt Dein Blick, wenn Blumen sie bringen,
Verschmähst Du wol ihre Quelle auch nicht.

8.

Da bin ich am Abend im Walde,
Der Himmel ist blau und hehr,
Vor mir die blumige Halde
Und knorrige Eichen umher.

Durch ihre Säle springen
Eichkatz und Haselmaus,
Die ewigen Lieder klingen
Durch's traute geraümige Haus.

Die Blüten verhauchen ihr Leben
Als süßverwallenden Duft,
Und über den Kelchen schweben
„Tagfalter, die Blumen der Luft."

An einer riesigen Eiche
Da lehnt ein Madonnenbild,
Es weiht die lieblichen Reiche,
Drum traümt sich's auch hier so mild.

---

9. Sie an Ihn.

Sind alle Seelen Harfen,
Muß er ein Harfner sein,
Denn seine Worte greifen
In ihre Saiten ein.

Und will ich mich auch straüben,
Sie klingen und tönen fort,
Und neue Akkorde erwachen
Bei jedem neuen Wort.

Ich wache, traüme und singe,
Weiß nicht warum noch wie,
Der Harfner spielt auf den Saiten
So zaubrische Melodie.

10.

Ich wollt', ich könnte noch traümen,
Wie einst von Liebe und Lust,
Da blühten die alten Lieder
Auch schimmernd in meiner Brust.

Die alten, die süßen Lieder,
Ich würde sie noch verstehn; —
Ich wollt', ich könnte noch traümen,
Nie würd' ich einsam gehn.

11.

In die Luft die Lerche klettert
Und der Knappe in den Schacht,
Lerche hoch ihr Tagwerk schmettert,
Bergmann in der Tiefe Nacht.

Lerche in die Sonnenstralen
Tausend Liederkränze flicht,
Knappe singt bei seiner fahlen
Düstern Grubenampel Licht.

Beide singen e i n e Weise,
Beider Lied hat hellen Schall: —
Hoch im Blau, im Felseneise,
Liebe jubelt überall! —

12.

Wie ist die Zeit so schlecht!
So klagte die ganze Welt.
Wir fuhren auf klaren Fluten,
Und schauten in die Gluten
Hoch oben am Wolkenzelt.
Mir schien so schön dies Schweifen,
Drum konnt' ich nicht begreifen:
Warum die Zeit so schlecht!

Wie ist die Zeit so schlecht!
So jammern sie wieder viel.
Wir saßen am Herde zusammen,
Und freuten uns an der Flammen
Wildlustigem Loderspiel;
Ich hing an Deinem Munde,
Da blieb mir fremde Kunde:
Warum die Zeit so schlecht! —

Wie ist die Zeit so schlecht!
Noch immer der alte Klang.
Du weilst in weiter Ferne,
Dir blinken andre Sterne,
Du horchst auf andern Gesang; —
Derweil hab' ich's gefunden
Und fühl' es alle Stunden:
Warum die Zeit so schlecht! —

13.

Die Föhren zerschmettert der Wintersturm
Und spielt mit den bleichen Sternen;
Es dreht sich kreischend der Hahn am Thurm
Nach dem Süden, dem süßen, fernen.

Es malt die zitternde Geisterhand
Viel starre Blumen im Eise,
Ein toter Lenz an der Fensterwand,
Gestorben auf langer Reise.

Mag glühender Junirosen Duft
Sich junger Liebe entfalten,
Mein Herz ist still, — vertrauter der Gruft,
Sind dort am Fenster die kalten.

14.

Die Sterne funkeln und blitzen
Am blauen Firmament,
Sie möchten einander haschen
Und bleiben doch immer getrennt.

Da steigen sie auf die Wellen
Aus ihrem Himmel herab,
Sie gleiten und schlüpfen zusammen
Und küssen und herzen sich ab.

Drum küßt euch, so lang ihr lebet,
Im Himmel küßt man sich nicht;
Das ist die große Lehre
Von diesem kleinen Gedicht!

15.

Wenn drüben die Glocken klingen
In heiliger Weihenacht,
Da taucht das Schloß aus den Fluten,
Die alte, versunkene Pracht.
Der Mond mit stillem Grausen
Die Zinnen und Thürme bescheint,
Die bleiche Frau sitzt oben
Und betet leise und weint.

Wenn ich die Stimme hörte,
Die Stimme so glockenrein,
Da wollte die alte Liebe
Am alten Platze sein.
Wenn ich die Stimme hörte,
Da hab' ich immer gemeint,
In mir die alte Liebe,
Sie betet leise und weint.

16. Mit Briefbogen.

Papier ist geduldig,
Hat Raum für Liebe,
Und Raum für Haß;
Doch wie durch Siebe
Das flüchtige Naß,
Den Haß
Entlaß:
Papier ist geduldig!

Papier ist geduldig,
Zu süßen Traümen
Nimm dieses hin,
Gib leeren Raümen
Viel lieben Sinn;
Ich bin
Doch drin?
Papier ist geduldig!

17.

Ich sah wie ein Hochzeitbitter
In meinem Traume aus:
Von Rosen zugegipfelt
Am Herzen den Lilienstrauß.

Und als ich drauf erwachte,
Erwacht' ich sonder Harm,
Dich hielt ich fest umfangen,
Umfangen mit meinem Arm.

18.

Die Lilie mit weißem Kelche
Die blüht wie die Rose dabei,
Ich seh's und weiß nicht welche
Von Beiden die Schönere sei.

Doch ohne die schneeige Farbe
Ist jene die Lilie nicht,
Und diese keine Rose,
Wenn ihr der Purpur gebricht.

Sie sprechen von Deiner Schönheit,
Kaum hör' ich ihnen zu, —
Denn wärst Du nicht so lieblich,
Dann wärst Du ja eben nicht Du.

19.

Nicht dieses seidne Gewand, das knistert und rauscht,
Und, wie ein Verräter, die kleinste Bewegung belauscht.

Ein schlichteres nimm, das sich nachgibig schmiegt,
Wenn traümend mein Haubt auf Deinem Busen sich wiegt.

Und wenn Du Dich auch kopfschüttelnd dagegen erklärst,
Du weißt, wie Du mir um viel noch lieber wärst.

20.

Im Walde eine Eiche steht,
Sie steht, und rauscht, und sinnt,
Durch ihre starren Zacken weht
Der frische Morgenwind.

Daneben eine Rose blüht,
Traümt einen süßen Traum;
Im Thau an ihrem Kelche sprüht
Das Bild vom Eichenbaum.

Die Eiche ihre Blätter schickt
Mit leisem Geistergruß,
Auf sie die Rose lächelnd blickt
Und bietet Kuß um Kuß.

Sind auch nur eine Welt von Ungewittern
meine Lieder,
Von Stürmen, die vermochten zu umgittern meine
Lieder,
Ich bin die Harfe nur, sie muß der Geisterhand
gehorchen,
Drum mögen, wie sie sind, in Duft verzittern
meine Lieder!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waldau, Max,

Blätter im Winde

Lpzg 1848

P.o.germ. 1554 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122661-1